

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 4

Duisburg, den 26. Januar 1929

30. Jahrgang

Das „Lammfell“ der christlichen Gewerkschaften

Ich bin kein Schaf, ich bin kein Hund,
Kein Hofrat und kein Schellfisch,
Ich bin ein Wolf geblieben, mein Herz
Und meine Zähne sind wölfisch.

Seine, Wintermärchen, 12. Kapitel.



In diese Verse Selnes wird man erinnert, wenn man den Artikel der „Deutschen Bergwerkszeitung“ Nr. 12 vom 15. Januar „Das Lammfell“ durchliest. Nach der Meinung der „Bergwerksztg.“ ähneln die christl. Gewerkschaften gewissermaßen Wesen, die in Schafspelzen einhergehen, innerlich aber reißende Wölfe sind. Oft aber wüßten sie das Lammfell fort und lehrten ihre ganze wahre Kultur heraus, wie es zuletzt noch der Verfasser des Artikels unseres Verbandsorgans, „Der Schiedspruch Severings und wir“, getan habe. Es mag ja schon eine starke Zumutung an die Kollegen sein, sich den bekannten Verfasser des Artikels in einem Lammfell einherwandelnd vorzustellen, ohne darob in ein schallendes Gelächter auszubrechen. Aber selbst wenn wir den Einfluß des Karnevals auf die Federführung des Herrn Spittama in der „Bergwerkszeitung“ nicht ganz von der Hand weisen möchten, so zeigt der obengenannte Artikel trotz oder vielleicht gerade wegen der Banalität des Gedankenganges erneut, wohin und mit welchen Mitteln die den Unternehmern nahestehende Presse das Steuer der Gewerkschaftsbekämpfung zu werfen gedenkt.

Wir würden uns mit diesem Artikel der „Bergwerkszeitung“ nicht beschäftigen, wenn er etwa eine Einzelercheinung darstellte, aber er ist symptomatisch für die Einstellung gewisser Unternehmerkreise, Kreise des Mittelstandes, bestimmter Schichten der politischen Parteien und selbst bei der großen Presse. Man liebt es nicht gern, daß der gewerkschaftsbekämpfende Artikel der „Bergwerkszeitung“ sich als Grundlage und Ausgangspunkt ausgerechnet eines Artikels der „Kölnischen Volkszeitung“ Nr. 7 bedient und bei der Ablehnung einer großen Forderung auch unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes, nämlich der Aufrichtung des Eisenwirtschaftsbundes, sich stützt auf eine ebenfalls verneinende Auslassung der „Kölnischen Volkszeitung“ Nr. 939/1928. Wir möchten das an dieser Stelle nur registrieren, und im übrigen verweisen auf den Artikel „Freunde der christlichen Gewerkschaften“ in dieser Nummer.

Gerade diese Zeit scheint gewissen reaktionären Kreisen danach angetan, zu einem erneuten Vorstoß gegen die christlichen Gewerkschaften auszuholen. Sie hoffen auf viele Freunde und Gönner. Sie hoffen auf „kraftvolles Widersehen“ gegen Gewerkschaftsansprüche im politischen Lager; sie hoffen auf Unterdrückung wie bei dem System Jugenberg; sie glauben aus gewissen Erscheinungen nach dem Kölner Parteitag der Zentrumspartei für sich Augen sehen zu

können; sie hoffen auf die zerfetzende Arbeit der sog. „sozialistischen Katholiken“, die bekanntlich unter Leitung des irreführenden Mertens und unter freundlicher Assistenz der sozialistischen Partei und Gewerkschaften ein Blatt herausgeben; ja, sie wünschen nichts sehnlicher, als daß durch eine falsch verstandene katholische Aktion doch jener Integralismus wieder höher steigen möge, der vor Jahrzehnten schon sich als eine Hemmung der christlichen Gewerkschaften erwies.

Nun, es ist eine gute Summe von Wünschen, die man den christlichen Gewerkschaften entgegenbringt. Es wird immer mehr ersichtlich, daß die sozialistischen Gewerkschaften zwar die größeren Massen stellen, daß aber als Ausdruck und Exponent des Arbeiterwollens u. „Vorwärtsdrängens“ immer mehr die christlichen Gewerkschaften gewertet werden. Das heißt an sich noch nicht, höhere Forderungen stellen; darin werden uns bestimmte Gruppen der sozialistischen Gewerkschaften immer überlegen sein. Sondern das heißt, die Spanne zwischen Forderung und wahrscheinlicher Durchführung so einzustellen, daß der größtmögliche Effekt erzielt wird. Das heißt, die soziale Politik nicht sich Zufällen überlassen, sondern sie kraftvoll und bewußt weiterführen. Das heißt ferner, für den gerechten Anteil des Ertrages am Arbeitsprodukt kämpfen und den Gleichberechtigungsgedanken in Wirtschaft und Volkspolitik stützen und fördern.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß das alles sich vollziehen muß im Rahmen des Ganzen und der Gesamtinteressen. Wir haben Generalstreiks verurteilt und Stellung dagegen genommen, als die Herren der Industrie und die Sachverwalter in ihrer Presse noch wenig Mut und Rückgrat zeigten. Wir haben in den Jahren 1918 und 1919 wirklich unser Teil dazu beigetragen, daß das rheinisch-westfälische Industriegebiet kein Bolschewikien wurde. Wir haben — um Volk und Wirtschaft willen — 1923 jenen Schritt getan, vorübergehend auf die dreigeteilte Schicht zu verzichten. Das nahm man alles mit der Selbstverständlichkeit hin, die man am deutschen Bürger gewohnt ist.

Aber als wir kamen und auch unsere Forderungen anmeldeten, da hieß es, und die „Deutsche Bergwerkszeitung“ schrieb es, daß „die christlichen Gewerkschaften diese gesunde und wertvolle Bewegung in falsche Bahnen gelenkt habe.“ Die Gründe, warum gerade die christliche Gewerkschaftsbewegung der Stein des Anstoßes ist, liegen hauptsächlich in drei Punkten:

1. In ihrem Streben nach besserer Ertragsverteilung;
2. In ihrem Einfluß in den bürgerlichen Parteien;
3. In der christlichen Fundamentierung als der Idee der Gerechtigkeit.

Es herrscht heute in vielen Schichten, über die infolge Unkenntnis des gewerkschaftlichen Strebens das Schlagwort leicht Oberhand gewinnt, die Anschauung, daß die Besserstellung des Arbeiters sich lediglich vollziehe auf Kosten anderer Volks- und Berufsgruppen.

Das ist eine weitverbreitete Ansicht, aber auch ein ebenso großer Irrtum. Das wäre freilich dann zu verzeichnen, wenn durch das gewerkschaftliche Streben einseitige Vorteile und Sonderprivilegien für die Arbeiterschaft „herausgeholt“ würden. Was wir aber heute beim Aufstieg der Arbeiterschaft erleben beim Ringen und Erzingen von Rechten, ist nur ein Sich-einfügenwollen in eine Rechtsordnung, in der die anderen Schichten des Volkes schon vor dem Weltkriege standen. Die christliche Gewerkschaftsbewegung weiß, daß wirtschaftliche Grenzen einem Volke und seinen Schichten gezogen sind, die nicht ungestraft überschritten werden können. Aber, so fragen wir, heißt das etwa seine Befugnisse überschreiten, wenn man darauf drängt, daß die übergroßen Unterschiede in Lebenslage und Lebensstellung verengert werden, und daß auch der Arbeiterschaft ein menschenwürdiges Dasein gegeben werde? Oder hält man es etwa für eine gottgegebene Ordnung, daß ein Aufsichtsratsmitglied für seine „Tätigkeit“ 50 000 Mark im Jahr einstreicht und ein Hilfsarbeiter mit 66 Pfennig in der Stunde vorlieb nehmen muß? Ist es etwa gottgewollt, daß weite Arbeiterschichten kaum von einem Tag zum andern kommen können und Werte schaffen, deren Ertrag ihnen nur zum lächerlich geringen Teil zukommt? Wer in dem Streben der Arbeiterschaft, hier bessere Verhältnisse zu schaffen, schon einen Eingriff in seine Rechte sieht und deshalb die Arbeiterschaft am liebsten in wirtschaftlicher Not sähe, dem ist freilich nicht zu helfen. Was dann einsetzt im Aufstiegszollen, ist zwar keine Diktatur des Proletariats, sondern die Notwendigkeit der Gerechtigkeit.

Saben die bürgerlichen Schichten um dieser Notwendigkeit halber nicht ihre Revolutionen gemacht, 1789 und 1848, Revolutionen, die von den christlichen Gewerkschaften abgelehnt werden. Der Erfolg von 1848 war, daß man Arbeiter die Kastanien aus dem Feuer holen ließ, die errungenen Rechte aber der Arbeiterschaft vorenthielt. Es ist also nur noch Nachholen von Rechten, um die die Arbeiterschaft betrogen wurde, nicht einseitiges Herausstellen von Rechten. Wer bei dieser Arbeit die Gewerkschaften lt. Bergwerkszeitung „beispiellos verhält und verwöhnt“ haben soll, wird wohl ewig Geheimnis der Bergwerkszeitung bleiben. Stwa Kirdorf? Oder Stumm? Oder Stinnes? Oder Krupp? Oder die Politiker? Oder die Geheimräte? Oder die Akademiker? Wenn bei dieser ungeheuren Arbeit auch mal ein Wort grobkloziger herauskommt als man es in andern Schichten gewohnt ist, was will das Wort sagen gegen die jahrhundertlange Tat der Unterdrückung der Arbeiterrechte durch das „liberale“ Bürgertum.

Der zweite Grund, warum heute die christliche Gewerkschaftsbewegung stärker angegriffen wird, liegt in ihrer Stellung zu den bürgerlichen politischen Parteien. Sie ist heute einflussreich in führenden bürgerlichen Parteien vertreten und ist durch diese Querverbindung natürlich reaktionären Schichten sehr unsympathisch. Deshalb zunächst das Bestreben, die christlichen Gewerkschaften, soweit sie dem Zentrum angehören, in Gegensatz zu dieser Partei zu bringen, ihren Kraftboden darin zu lockern, weil man

von der Ueberzeugung ausgeht, daß dann im gleichen Maße auch Einfluß, Stärke und Kräftigungsmöglichkeit der christlichen Gewerkschaftsbewegung in den anderen bürgerlichen Parteien möglichst gehemmt wird. Deshalb auch das Bestreben, die Tätigkeit der christlichen Gewerkschaftsbewegung einseitig darzustellen und andere Schichten in den bürgerlichen Parteien gegen sie einzunehmen. Daß gerade die christlichen Gewerkschaften den Klassengedanken ablehnen und Volkspolitik treiben, sollten doch zum mindesten jene Mittelstandskreise, Kleinbauern, Winzer und Handwerker wissen, denen ohne intensives Mitarbeiten auch der christlichen Arbeiterabgeordneten manche berechnete Forderung nicht erfüllt worden wäre. Aber gewisse Kreise vergessen nicht, was sich im Eisenkonflikt auf der politischen Bühne, besonders durch das Vorgehen der Zentrumspartei, ereignete und welchen Einfluß die öffentliche Meinung gegen die sozialreaktionären Strömungen einnahm. Denn diese sozialreaktionären Kreise möchten am liebsten Knebelung der öffentlichen Meinung. Sollen wir an den Fall Prof. Mayer von der Handelshochschule Mannheim erinnern, der, weil er die Wucherzinsfrage der Inflationszeit mit richtigem Namen nannte, unterirdischen Machenschaften erlag? Oder an jene Gießener Professoren, die anlässlich des Eisenkonfliktes ihre Stimme für das Recht erhoben? Die „Gießener Hochschulgesellschaft, in der Freunde und -„Förderer“ der Universität zusammengeschlossen sind, gibt diesen Professoren einen scharfen Rasenstüber mit der stillen Mahnung: Sütet euch, bei solchen Kämpfen Stellung für die Arbeiter zu nehmen!

Das ideale Fundament der christlichen Gewerkschaften, die christliche Weltanschauung, die in sich das Moment der Gerechtigkeit und der inneren Gleichberechtigung umschließt, ist der dritte Punkt des Angriffs. Die sozialreaktionären Schichten wissen sehr genau, daß ihnen die Klassenkampfdiee der Sozialisten im Grunde gar nicht gefährlich werden kann. Sie haben es durch Jahrzehnte hindurch erlebt, daß der sozialistische Kampf gegen den Kapitalismus nicht viel mehr ist als ein Scheingefecht, dem aber die Durchschlagskraft fehlt. Sie wissen, daß der Sozialismus nur die umgekehrte Seite der Medaille Kapitalismus ist. Sie sind beide innerlich so wesensverwandt, wie sie der christlichen Anschauung gegenüber beide wesensfremd sind. Daher finden sich beide schnell, sei es auf politischem oder wirtschaftlichem Gebiet, wenn es gegen die christlichen Gewerkschaften geht. Da entschuldigt man den „Koloß“ freie Gewerkschaften, der ja erst durch die „radikale“ Arbeit der christlichen Gewerkschaften dazu komme, die Christlichen überbieten zu wollen, wie es Silberberg 1926 sagte und es nach ihm viele geredet haben bis zu Klöner und Moldenhauer.

Die christlichen Gewerkschaften und unser christlicher Metallarbeiterverband werden sich durch solche Angriffe nicht von ihrem Wege und von ihrem Willen abhalten lassen. Sie brauchen nicht nach außen anders zu scheitern, als sie innerlich sind. Was sie wollen, ist: Singliederung der arbeitenden Schicht, ihre Rechtfertigung, ihr kultureller und sozialer Aufstieg. Aber sie setzen das alles unter den Gesichtswinkel des Gesamten und sie wägen ihre Interessen ab an den Interessen des Gesamtvolkes und der Gesamtwirtschaft. Das wird auch ihr Wegzeichen für 1929 sein. Die Kollegenschaft aber mag sich stets bewußt sein, daß solche Ziele um so eher der Verwirklichung entgegenreisen, je stärker die organisatorische und finanzielle Schlagkraft des Verbandes ist. G. W.

Aus den Bilanzen dreier Großkonzerne

Von Unternehmerseite ist das Jahr 1928 durchgängig als ein Jahr parti abgleitender Konjunktur bezeichnet worden, das keinen Vergleich mit dem Jahr der Hochkonjunktur 1927 aushalten könne. Vor allem spielten diese Erwägungen bei der Lohnbewegung in Nordwest, die bekanntlich im Novem-

ber in eine wilde „Ausjertung“ ausließ, eine große Rolle. Sicher: 1928 zeigte nicht in allen Industriezweigen die glänzende Konjunktur des Jahres 1927, einige Zweige gingen langsamer, aber im großen ganzen gesehen, gab auch der Wirtschaftsstand von 1928 zu dem unternehmerseitig zur Schau getragenen Pessimismus gar keinen Grund.

Wie um unsere Ansicht zu bestätigen, erscheinen jetzt die Geschäftsabschlüsse deutscher Großkonzerne, von denen die der **Vesta**, **Krupp** in der eisenschaffenden und verarbeitenden Industrie und des **Siemenskonzerns** als eines führenden Elektrokonzerns wohl einen gewissen Maßstab für die Wirtschaftslage 1928 und die Rentabilität in der Industrie abgeben dürften.

Die Produktion in den drei genannten Konzernen liegt nicht nur durchweg auf der Höhe von 1927, bei der Vesta und Siemens steigt sie sogar noch ein Stück darüber hinaus. Bei den Vereinigten Stahlwerken stellten sich die Produktionsziffern wie folgt:

	1.10.27 bis 31.12.27	1.1.28 bis 31.3.28	1.4.28 bis 30.6.28	1.7.28 bis 31.9.28	Geschäftsjahr	
					1927/28	1928/29
Rohlenförderung ¹ . .	6,66	6,90	6,29	6,60	26,45	26,08
Rohstahlerzeugung ¹ . .	2,31	2,32	2,30	2,48	9,41	8,20
Rohstahlerzeugung ¹ . .	1,73	1,70	1,54	1,55	6,52	6,35
Rohstahlerzeugung ¹ . .	1,83	1,84	1,62	1,65	6,94	6,84
Umlauf an Fremde ²	361,57	360,42	339,80	369,93	1431,82	1417,33
davon Abn. i. Inland ²	259,96	245,49	216,61	231,54	953,61	972,81
Abnehmer i. Ausland ²	101,71	114,93	123,19	138,38	478,21	444,49

¹ In Mill. Tonnen. ² In Mill. RM.

Bemerkenswert dabei ist, daß die Intensität der Arbeit noch erheblich gesteigert wurde. Trotz vermehrter Produktion sind die Belegschaftsziffern zurückgegangen. Die Zahl der Arbeiter hat abgenommen von 183 179 (Geschäftsjahr 1927) auf 172 595 im Geschäftsjahr 1928. Die Zahl der Angestellten bleibt fast gleich. Die Steigerung der Produktion und Produktivität mag z. T. auf technische Verbesserungen, durchweg jedoch auf äußerste Anspannung der Arbeitskräfte zurückzuführen sein.

Die **Firma Krupp**, der größte Außenseiter und oft Gegenspieler der Vereinigten Stahlwerke, wird ebenfalls von einem größeren Rückgang sprechen können. Die Produktionszahlen stehen auf der Höhe des Hochkonjunkturjahres 1927. Die Roheisenproduktion betrug jetzt 1,36 gegen 1,37 Millionen Tonnen; die Rohstahlerzeugung 1,72 gegen 1,78 Millionen Tonnen und die Walzwerksprodukte 1,26 gegen 1,27 Tonnen. Die Zahl der Belegschaften erhöhte sich von 66 327 auf 69 989. Außerdem waren bei den angeschlossenen Konzernen und Tochtergesellschaften 24 400 gegen 19 500 beschäftigt.

Der **Siemenskonzern** (Siemens-Halske und Siemens-Schuckert) glänzt in seinem Geschäftsbericht durch Undurchsichtigkeit. Die Umsatzziffern werden sorgfältig verschwiegen. Immerhin zeigt die Zahl der Beschäftigten, die von 1927 auf 1928 von 110 000 auf 113 000 stieg und die von 182 Millionen auf 240 Millionen gestiegene Lohnsumme, daß das Berichtsjahr 1927/28 über das Hochkonjunkturjahr 1927 noch

hinausging. Nun ist bekannt, daß bei Siemens die Rationalisierung äußerst scharf durchgeführt ist und daß durch Leistungssteigerung auch wohl die Umsätze je Kopf und Schicht erheblich in die Höhe gedrückt sein dürften.

Sichtlich der finanziellen Gestaltung dürfte der **Siemenskonzern** relativ die Spitze der drei genannten Konzerne halten. Wie im letzten Geschäftsjahr stehen auch diesmal in beiden Konzernbilanzen (Siemens-Halske und Siemens-Schuckert, die ja in Wirklichkeit ein Unternehmen bilden), der gesamte Maschinenpark, Werkzeuge und Geräte mit ganzen sechs Mark zu Buch. Auch sämtliche neue Maschinen sind auf 1 Mark heruntergeschrieben. Siemens-Halske setzte ihre Dividende von 12 auf 14 Prozent und die Siemens-Schuckert von 9 auf 10 Prozent herauf. Allerdings sind auch hier die Dividenden nicht aufklärend über den wirklichen Geschäftsstand, aber bezeichnend ist, daß gegenüber 1927 die den Aktionären ausbezahlte Dividende von 21,7 Millionen auf 24,7 Millionen Mark stieg. Noch anders wirkte sich die Höhe der Tantiemen für die Aufsichtsratsmitglieder aus. Von 66 000 Mark 1924/25 stiegen sie auf 414 000 Mark 1926/27 und auf 949 000 Mark 1927/28 für die 16 Herren Aufsichtsratsmitglieder in den beiden Konzerngruppen. Die Undurchsichtigkeit des Geschäftsberichtes hat bei Siemens eine immerhin außerordentliche Höhe erreicht: es erübrigt sich, die einzelnen Konten anzugeben, die paar angezogenen Daten zeigen zur Genüge das äußerst gute finanzielle Fundament dieses Elektrokolosses. Demgegenüber ist die Lage der Metallarbeiterchaft nicht günstig zu nennen. Der Sozialistische Metallarbeiterverband hat dort in sich starke radikale Spannungen und die Selben suchen bei Siemens Aufhebungs von sich zu machen, leider Faktoren, die dem Fortschritt der Arbeiterschaft nicht förderlich sind.



M. Squarise

Feierabend

Die **Vereinigten Stahlwerke** verzeichnen einen Rohüberschuß von 289 Millionen gegen 280 Millionen im Vorjahre, und einen Reingewinn von 54,4 gegen 52,9 Millionen 26/27. Die Abschreibungen halten sich mit 86,8 Millionen Mk. ungefähr auf der Höhe des Vorjahres (85,4 Millionen). Die Dividende beträgt wiederum 6 Proz. Der Umsatz ist gestiegen von 1417 Millionen Mark auf 1431 Millionen Mark. Das Gesamtbild der Vereinigten Stahlwerke läßt eine weitere Konsolidierung erkennen. Es ist aber bezeichnend, wenn die den Eisenherren nahestehende „Kölnische Zeitung“ Nr. 216 1929 über die Vesta schreibt:

„Wenn sich die Gesellschaft noch einige Jahre in diesem Verhältnis weiterentwickelt — für die Zusammenschweifung eines solchen Riesenbetriebes muß man mindestens in Jahren rechnen —, so werden allmählich auch die Stimmen verstummen, die die Bildung der Vereinigten Stahl-

werke für einen Fehler gehalten haben. Allerdings — und darüber ist man sich auch in der Verwaltung der Vereinigten Stahlwerke wohl klar — ist in der weiteren Durchrationalisierung des gesamten Betriebes noch viel nachzuholen und dafür Sorge zu tragen, daß er nicht mehr verbürokratisiert wird, als unbedingt nötig ist."

Die Firma Krupp gibt ihren Rohgewinn mit 44,7 Millionen gegen 49,3 Millionen Mark gegenüber dem Vorjahre an. Der Reingewinn sei von 13 auf 7 Millionen zurückgegangen. Andererseits sind aber die Abschreibungen um 1,2 Millionen Mark auf 10,7 Millionen Mark heraufgesetzt worden, außerdem wurden 25 Millionen Mark in neue Anlagen im Laufe des Geschäftsjahres gesteckt und auch die Wertpapiere und Beteiligungen weisen einen Zuwachs von 10 Millionen Mark auf. Bei der fast gleichgebliebenen Produktion

und den zweimaligen Eisenpreiserhöhungen mutet jedenfalls der starke Rückgang des Reingewinns etwas merkwürdig an.

Die Abschlüsse dieser drei deutschen Großkonzerne können natürlich keinen Gesamtdurchschnitt geben durch die Lage der deutschen Wirtschaft überhaupt, aber sie bieten einen immerhin beachtlichen Maßstab und gute Anhaltspunkte für die Lage der deutschen eisenerzeugenden und der Elektroindustrie. Wir als Metallarbeiter freuen uns über den Stand unserer Industrie, aber die in diesen Gruppen schaffenden Metallarbeiter werden nach dem gerechten Anteil am gemeinsam erarbeiteten Produkt fragen und mit Recht hinweisen auf ihre oft niedrigen Löhne und außerordentlich schwierigen Arbeitsverhältnisse. Sie zu bessern ist natürlich nur möglich nach Maßgabe der in den Betrieben herrschenden gewerkschaftlichen Organisationsverhältnisse.

Wbr.

Zum Abschluß des Werftarbeiterkampfes

Nach 14wöchigem Ringen ist ein Kampf der Werftarbeiter zu Ende gegangen, der auch den letzten Werftarbeiter aufzurütteln in der Lage sein und zum Nachdenken zwingen sollte. Mit dem 1. Oktober 1928 begann an der Wasserfront ein Kampf, dessen Ausbruch für jeden Kenner der Verhältnisse nicht überraschend kam. Hatten doch die Werftarbeiter von jeher mit einer Arbeitgeberchaft zu rechnen, die den noch so berechtigten Forderungen stets den stärksten Widerstand entgegensetzte. Hinzu kommt, daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Werftarbeiter höchst unbefriedigend sind, daß nur in wenigen Industriezweigen eine an Körper und Geist so hohe Anforderung stellende Arbeit auszuführen ist, wie im Schiffbau, daß aber auch hier ein Antreibersystem herrscht, wie es kaum anderwärts zu finden ist und demzufolge der Schiffbau eine Unfallquote aufweist, die fast nicht mehr übertrossen werden kann.

Freie Vereinbarungen sind hier bei Bewegungen fast ein Ding der Unmöglichkeit, und so sah sich die Werftarbeiterschaft dann nach ordnungsmäßiger Kündigung des Rahmentarifs und des Lohnabkommens wieder vor die Tatsache gestellt, daß bei den stattgefundenen Verhandlungen zwischen den Parteien absolut keine Einigungsmöglichkeit zu finden war, und daß demzufolge der Reichsarbeitsminister den Hamburger Schlichter Dr. Stenzel damit beauftragte, einen Schlichtungsausschuß zu bilden. Nach längeren Verhandlungen fällt der Schlichter gegen die Stimmen beider Parteien einen Schiedsspruch, der eine Stunde

Arbeitszeitverkürzung und eine Erhöhung der Löhne um 4 Pfennig brachte. Gleichzeitig wurde für die beiden ersten Ueberstunden ein Zuschlag von 25 Proz. festgelegt. Alle übrigen Forderungen der Arbeiter, so diejenigen, die auf die Bezahlung des Urlaubs, auf eine gerechtere Entlohnung der ungelerten Arbeiter hinausliefen, wurden in dem Schiedsspruch nicht berücksichtigt. Mit überwältigender Mehrheit wurde dann dieser Spruch von der Arbeiterschaft abge-

lehnt: ebenso gab die Arbeitgeberchaft dem Spruch ihre Zustimmung nicht.

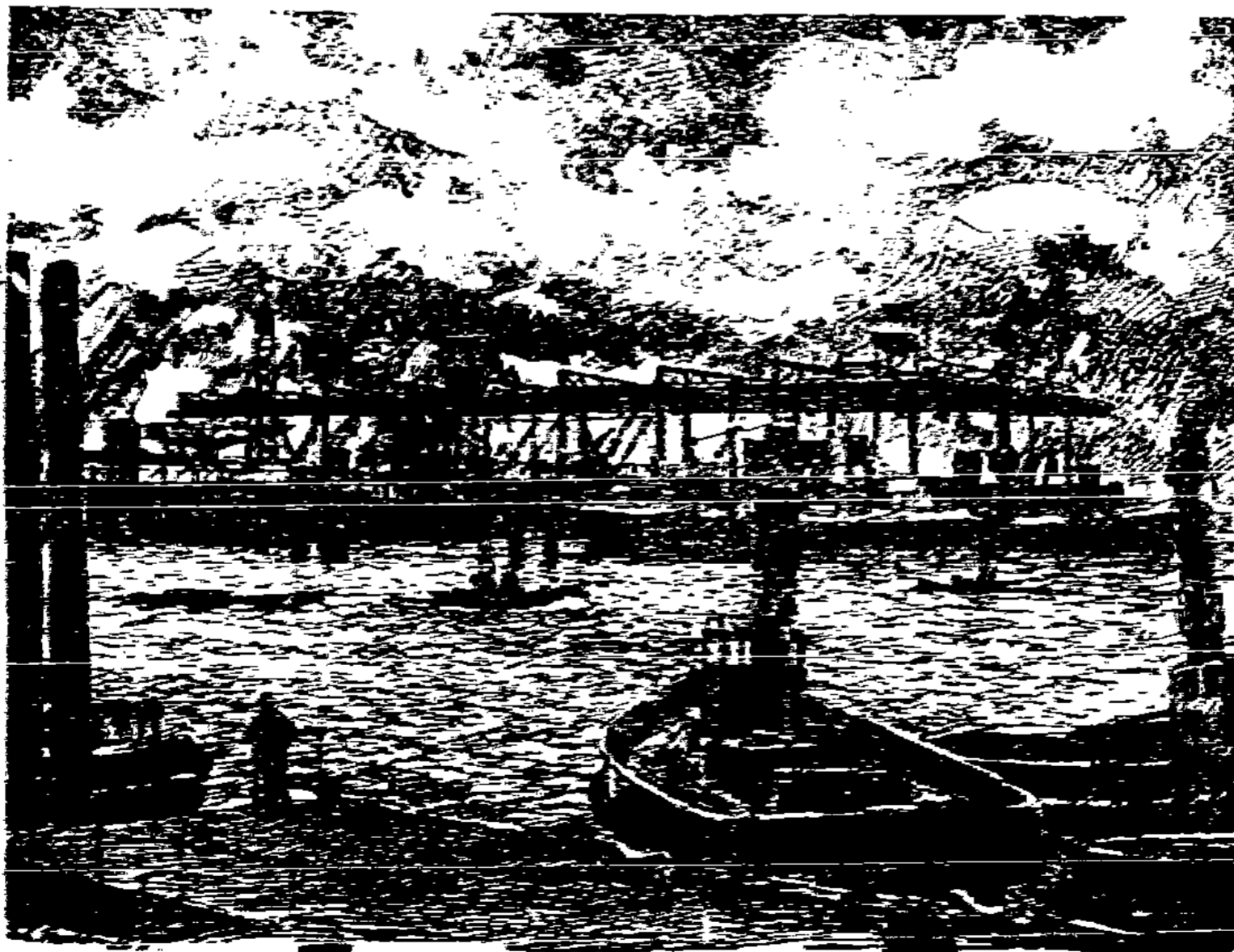
Da Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium nicht zur Verbindlichkeitsklärung des Schiedsspruches führten, trat mit dem 1. Oktober 1928 der tariflose Zustand ein, und die Arbeiterschaft nahm den Kampf auf, trotzdem die Wirtschaftslage der Werften nicht als eine rosig bezeichnet werden konnte. Außer Blohm u. Voß, Hamburg, und Weserwerft Bremen haben fast alle Werften stark unter Auftragsmangel zu leiden.

Die Führung in diesem Kampfe lag in Händen des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, er trägt für Anfang und Ende dieses Kampfes die Verantwortung.

Grundsatz gewerkschaftlicher Taktik ist es bei vernünftigen Gewerkschaftlern immer gewesen, nur dann in einen Kampf einzutreten, wenn die Lage der Industrie eine Aussicht auf Erfolg verspricht. Wie schon oben dargelegt, hat man den Kampf trotz großer Arbeitslosigkeit, trotz geringen Auftragsbestandes begonnen, hat den vorhin genannten Grundsatz, trotz jahrzehntelanger Erfahrungen, unberücksichtigt gelassen. Bemerkenswert bei allem ist die Haltung der sog. Sozialistischen Internationale, und besonders der „eisernen Internationale“, die von den Sozialisten immer so gepriesen wird. Der Sturmmonat November sah äußerst viele beschädigte Schiffe nach ausländischen Häfen ziehen, wo sie trotz Mahnungen der sozialistischen Streikleitung seelenruhig repariert wurden.

Trotz aller dieser Uebelstände war die Haltung der Werftarbeiterschaft mustergültig.

Loctrufen der Arbeitgeber schenkte sie kein Gehör. Woche auf Woche ging ins Land, und endlich, nach zwölf Wochen, ließ sich der sozialistische Reichsarbeitsminister Wissell — den das Unternehmerblatt (!!) „Die Bergwerkszeitung“ im Gegensatz zum früheren Reichsarbeitsminister Dr. Brauns als einen Mann von Weitblick und Klugheit rühmte —, herab, einen neuen Schlichter zu beauftragen. Dieser fällt einen neuen Schiedsspruch, dessen Angelpunkt im Lohn folgendermaßen aussieht:



Hamburger Werft

Lohnerhöhung von 5 Pfg. pro Stunde, statt 4 Pfg. (nach dem ersten Schiedspruch). Jedoch kommt der früher vorgesehene 1-Pfennig-Zuschlag für alle Arbeitsstunden (Entschädigung für die tariflich vorgesehene neunte Arbeitsstunde) in Fortfall, so daß in Wirklichkeit nur eine Erhöhung um 4 Pfg. eintritt. So ist denn der geldliche Gewinn dieses Kampfes, ausgehend von dem Schiedspruch des Dr. Stempel, nur die an sich so geringfügige Differenz zwischen dem früher erhaltenen einen Pfennig für alle Arbeitsstunden und den nun vorgesehenen 25 % Zuschlag für die ersten beiden wöchentlichen Ueberstunden. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß für die Arbeitszeitverkürzung kein Lohnausgleich vorgesehen ist, ergibt sich, daß tatsächlich ein Minderverdienst eintritt.

Das ist der Erfolg der sozialistischen Führung dieses Kampfes. Die Werstarbeiter können sich diese Suppe auslöffeln.

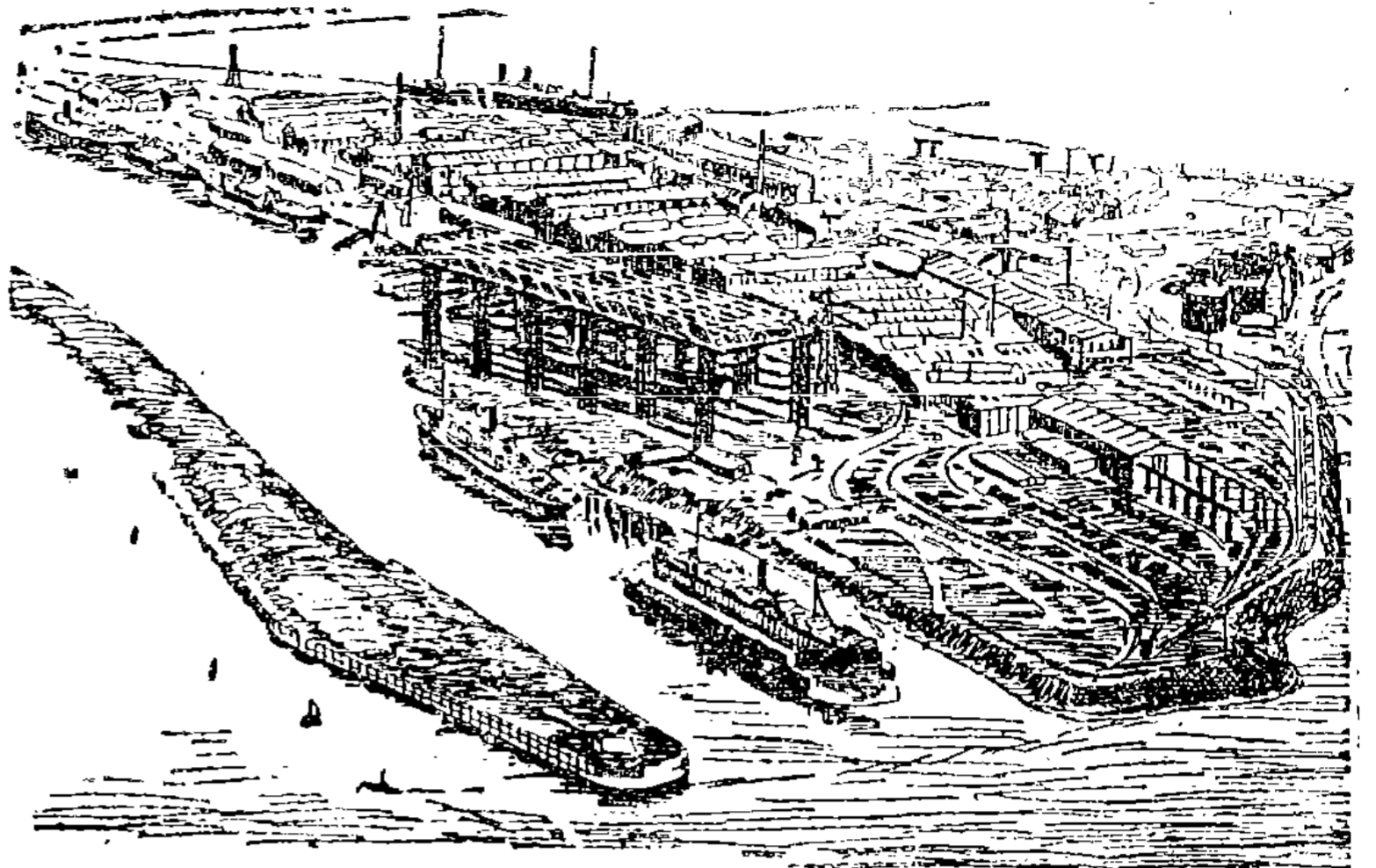
Ein paar Verbesserungen, wie z. B. Herabsetzung der Arbeitszeit auf 50 statt 51 Stunden und ab 1. November 1929 auf 49 Stunden und selbst die Verbesserungen bezüglich des Urlaubs können diesen „Lohnerfolg“ nicht wettmachen. Der Ueberstundenzuschlag beträgt für die neun- und vierzigste und fünfzigste wöchentliche Arbeitsstunde 25 Proz. an Stelle von 1 Pfennig Zuschlag auf sämtliche geleisteten Wochenstunden. Die Vertragsdauer gilt bis 30. Juni 1930 und läuft ein Jahr weiter, wenn der Vertrag nicht mit dreimonatiger Frist gekündigt wird.

Dieser neue Schiedspruch befriedigte jedoch keine der beiden Parteien, und beide lehnten ihn, trotz des vierteljährigen Kampfes, ab. Erneute Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium blieben erfolglos. Trotz der Ablehnung von beiden Seiten und dem entschiedenen Verlangen, den Spruch nicht für verbindlich zu erklären, wurde er nunmehr von dem sozialistischen Reichsarbeitsminister Wissell angeblich im „öffentlichen Interesse“ für verbindlich erklärt.

Daß der obige Spruch für verbindlich erklärt würde, nahm die sozialistische Presse anscheinend für selbstverständlich an. Am 28. Dez. 1928 erklärte der „Vorwärts“: „Die Nachverhandlungen im Reichsarbeitsministerium dürften mit der Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches enden“, und am 29. Dezember macht der „Vorwärts“ sogar folgende Bemerkung: „Es ist sehr die Frage, ob bei noch längerer Dauer des Kampfes auf den Seeschiffwerften die Arbeitnehmer mehr erreichen, als was ihnen der Schiedspruch bringt.“

Wir hätten das Geschrei der Sozialisten hören wollen, wenn Reichsarbeitsminister Brauns einen solchen Spruch für verbindlich erklärt hätte. Wir werfen aber die Frage auf: Warum ließ der Reichsarbeitsminister erst einen 14wöchigen Kampf führen, bevor er den Mut zu einer Verbindlichkeitsklärung ausbrachte? Sag erst dann ein öffentliches Interesse vor, oder vielleicht nicht schon früher. Warum nicht schon beim ersten Schiedspruch?

Alles das hat der Arbeiterschaft ungeheuren Schaden zugefügt; man denke nur an die Lohneinbuße, für die durch die-



Deserwerft - Bremen

sen Schiedspruch eine Ausgleichsmöglichkeit nicht gegeben ist. Dazu kommen noch die gewaltigen anderen wirtschaftlichen Schäden, die die Wasserlante bei diesem Kampf, und nicht zuletzt die Werften selbst, erlitten haben.

Eine Verbindlichkeitsklärung des ersten Schiedspruches wäre, trotzdem so viele berechtigte Wünsche der Kollegen unberücksichtigt blieben, ein Sieg der Arbeiterschaft gewesen. Die Verbindlichkeitsklärung des zweiten Schiedspruches als Ergebnis eines 14wöchigen Kampfes ist eine Niederlage für die Arbeiter, für die sie sich beim sozialistischen Metallarbeiterverband bedanken können.

Das Ergebnis dieses Kampfes steht in gar keinem Verhältnis zu den gebrachten Opfern. Wir müssen feststellen, daß die von den sozialistischen Gewerkschaften und besonders vom sozialistischen Metallarbeiterverband angewandte Taktik schlimmen Schiffbruch erlitten hat. Diese Taktik steht im Gegensatz zu der Ansicht des Christlichen Metallarbeiterverbandes, der grundsätzlich die Auffassung vertritt, daß es nie entscheidend sein dürfe, ob ein Erfolg für die Arbeiter ein Vierteljahr früher oder später zu verzeichnen ist, sondern ob ohne größere materielle oder moralische Verluste für die Arbeiterschaft Verbesserungen durchzuführen sind. Die Richtigkeit dieses Grundsatzes wird heute von einem großen Teil nicht christlich organisierter Arbeiter anerkannt und Hunderte von Werstarbeitern haben während dieses Kampfes in den verschiedenen Werftorten den Weg zum Christlichen Metallarbeiterverband gefunden. Weitere werden folgen, wie die täglich zahlreicher werdenden Neuaufnahmen beweisen. Die Arbeiterschaft der Wasserlante hat begriffen, daß in der zahlenmäßigen Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes die Bürgschaft dafür liegt, daß dem ergebnis- und aussichtslosen Klassenkampf von oben und unten ein Ende bereitet und ein sicherer Aufstieg der Werftarbeiterschaft gewährleistet wird.

Auch eine notwendige Betrachtung zum Eisenkonflikt

Wiederholt konnte im Laufe der letzten Jahre der Nachweis geführt werden, daß die sozialistischen Gewerkschaften ihr Verhalten bei Lohn- und Arbeitszeitbewegungen von der jeweiligen Besetzung der Regierung abhängig machten. Auch ist für ihre Taktik der Bezirk, in dem die Bewegung geführt wird, mitbestimmend. Während sie in den Bezirken, wo die sozialistischen Gewerkschaften die Hauptlast und Verantwortung tragen, sehr vorsichtig bei allen Erwägungen sind, ist das Verhalten in anderen Bezirken gerade umgekehrt. Ausschlaggebend ist aber immer die parteipolitische Situation. Besonders kraß ist diese parteipolitische Rücksichtnahme bei

den Konflikten in der Nordwestgruppe im Jahre 1927, unter der Regierung Marx und dem Reichsarbeitsminister Brauns, und bei der Bewegung im Jahre 1928 unter der stark sozialistisch durchsetzten Regierung, insbesondere des sozialistischen Reichsarbeits- und Innenministers, in Erscheinung getreten.

Nehmen wir zum Beweis die „Metallarbeiter-Zeitung“, Organ des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, zur Hand, und vergleichen die Stellungnahme zum Schiedspruch Jötten 1927, der vom Reichsarbeitsminister Brauns für verbindlich erklärt wurde, und die Stellungnahme zum Schiedspruch Severings im Jahre 1928.

1927: In der Entschliessung der Bezirkskonferenz, die zum Jütten'schen Schiedspruch Stellung nahm, heisst es in Ziffer 3, „Metallarbeiter-Zeitung“ Nr. 1, 7. 1. 28:

In bezug auf den Lohnausgleich und die geforderte Lohn-
erhöhung einschliesslich der langen Laufdauer ist der Schiedspruch
dermassen ungenügend, dass seine Ablehnung ein Gebot der
Selbstachtung ist.

1928: Der Bezirksleiter Wolf nimmt in einem Artikel
in der „Metallarbeiter-Zeitung“ Nr. 1 vom 5. 1. 1929 zum
Schiedspruch Severings Stellung und führt u. a. folgendes
aus:

Anzuerkennen hierbei ist noch die Tatsache, dass für die Arbeits-
zeitverkürzung ein Lohnausgleich von 50 oder 60 v. H. ge-
zahlt werden muss.

Hierzu sei bemerkt, dass der von Wolf besonders hervor-
gehobene Lohnausgleich derselbe ist, den der Schlichter Jütten
im Jahre 1927 festlegte, und der damals so untragbar für
den Deutschen Metallarbeiter-Verband war, dass er ihn als
ein Gebot der Selbstachtung ablehnen musste.

Bezüglich der Arbeitszeit auch eine Gegenüberstellung
1927: „Metallarbeiter-Zeitung“ Nr. 1 vom 7. 1. 28:

Kur eins ist gewiss: ein sehr beträchtlicher Teil der deutschen
Jüttenarbeiterchaft wird sich auch künftig, nach voller Auswirkung
des Schiedspruchs, noch nicht des Achtstundentages erfreuen.

1928: Bezirksleiter Wolf, „Metallarbeiter-Zeitung“ Nr. 1
vom 5. 1. 29:

Günstiger wirkt die Arbeitszeitregelung.

Im Leitartikel Nr. 52/53 1927 der „Metallarbeiter-Zei-
tung“ lesen wir:

Indessen: ein noch immer sehr unvollständiger Achtstundentag,
bloß eine Lohnerbhöhung von 2 Reichspfennigen und zu alledem
noch nicht einmal den vollen Lohnausgleich für die Arbeitszeitver-
kürzung für die unmenschlich schanzenden Arbeiter.

In der Entschliessung der Bezirkskonferenz, die zum Seve-
rings'schen Schiedspruch Stellung nimmt, heisst es:

Die Konferenz anerkennt die im Schiedspruch festgelegten Lohn-
erhöhungen, die Affordicherung und die Arbeitszeitverkürzung.

Hier sei der Hinweis gestattet, dass die Verkürzung der
Arbeitszeit für einen Teil der mechanischen Betriebe in der
Jüttenindustrie von 57 auf 52 Stunden pro Woche bereits

im Schiedspruch Jütten vom Jahre 1927 festgelegt war. Der
Schiedspruch Severings nimmt nur auf diese Bestimmung
Bezug, genau wie beim Lohnausgleich. Eine Verkürzung für
die Jüttenarbeiter, die noch 54 Stunden an den 6 Wochen-
tagen arbeiten, ist durch den Severings'schen Schiedspruch
nicht eingetreten.

Die Sozialisten sind sehr schnell am Sozialisieren und
Enteignen, wenn andere Gruppen regieren und sie in der be-
quemen Opposition stehen. So auch 1927.

In einem Artikel „Zeit zu Enteignen,“ „Metallarbeiter-
Zeitung“ Nr. 52/53 1927 wird folgende Forderung erhoben:

Auf die Drohung der Eisenausbeuter, zum neuen Jahre die Be-
triebe stillzulegen und 300 000 Arbeiter brotlos zu machen, haben
die Gewerkschaften bekanntlich mit der Forderung geantwortet, alle
auf so triviale Weise außer Betrieb gesetzten Werke von Staatswegen
zu enteignen. Es kann keine Forderung geben, die in sich berech-
tigter und außerdem folgerichtiger wäre.

Im Jahre 1928 durfte diese Forderung nicht erhoben
werden, weil dann sozialistische Minister in eine unangenehme
Lage gekommen wären. Männer, die jahrzehntelang die
Sozialisierung gefordert haben, hätten dann ihren Wählern
und Parteianhängern gegenüber die Versprechungen einlösen
müssen.

Als bei der letzten Bewegung in Nordwest die christ-
lichen Gewerkschaften die berechtigte Forderung erhoben, durch
ein Notgesetz die Arbeitgeber zu zwingen, die Betriebe zu
öffnen, konnten sich die sozialistischen Gewerkschaften zu einer
gleichen Forderung nicht einmal aufschwingen, obschon die
sozialistische Parteipresse an den verschiedensten Orten diese
Forderung ausgriff und unterstützte.

Die sozialistischen Gewerkschaften, die sich auch „Freie Ge-
werkschaften“ nennen, sind alles andere als frei. Im Gegen-
satz zu den christlichen Gewerkschaften, die keiner Partei ver-
pflichtet sind, haben die freien Gewerkschaften erst die Inter-
essen der Sozialdemokratischen Partei und dann erst die der
Arbeiter wahrzunehmen. Diese kurzen Hinweise dürften ge-
nügen, um an Tatsachen zu erinnern, die für jeden Metall-
arbeiter wissenswert sind.

W. Kurth.

Freunde der christlichen Gewerkschaften

Ueber die christl. Gewerkschaften suchten sich heute
anscheinend viele deutsche Zeitungen den Kopf
zu zerbrechen. So veröffentlichte die „Köln-
ische Zeitung“ Nr. 25b eine Zuschrift,
die ihr angeblich aus christlichen Gewerkschaften
nahestehenden oder gar führenden Kreisen (!!) zugegangen
sei und die sich mit gewerkschaftlichen Fragen, Verhältnis der
christlichen Gewerkschaften zum Zentrum, mit Kathol. Aktion
u. s. w. befaßte. Der Inhalt der anonymen Zuschrift ist geeig-
net, zum mindesten Kopfschütteln hervorzurufen. Die Be-
merkungen, die die „Kölnische Zeitung“ an die Zu-
schrift knüpft, sind so seltsamer Art, daß man fast
glauben möchte, die Zuschrift sei eigens wegen der
Randbemerkungen eingesandt worden. Die „Köln-
ische Volkszeitung“ Nr. 32 schreibt darüber einen
Artikel unter dem Titel „Mit Blindheit geschlagen.“ Nicht
die Tatsache, daß sich die K. D. mit dieser Zuschrift ausein-
anderseht, wohl aber die Art und Weise, wie sie es tut, muß
das Bestrebende auch derjenigen Kreise der christl. Gewerk-
schaften hervorrufen, die auf die Tradition der K. D. noch
etwas halten.

Ohne sich die Frage anscheinend vorgelegt zu haben, ob
ein christlicher Gewerkschaftler so etwas überhaupt
geschrieben haben könnte, wird mit einem Eifer gegen jenen
vermeintlichen christlichen Gewerkschaftler angegangen, der
einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Allein der
Spitzengedanke jener Zuschrift, als ob alle gewerkschaftlichen
Erfolge im Effekt nur auf Kosten anderer Berufsgruppen

errungen werden könnten und etliche andere Sätze hätten die
K. D. bezüglich der sog. Urheberchaft zum mindesten stutzig
machen dürfen. Es mag doch wohl der K. D. nicht unbekannt
sein, daß diese Gedankengänge in christlichen Gewerkschafts-
kreisen nicht üblich sind und von ihnen abgelehnt werden.

Eine solche Art von Polemik muß bei entfernter Stehenden
den Eindruck hervorrufen, als ob ähnliche Anschauungen in
den christlichen Gewerkschaften tatsächlich Boden gefaßt
hätten und man sich dort spaltpilzartig betätigte. Ein solcher
Artikel zerstreut dann nicht die Anonymität, sondern ist viel
eher geeignet, sie leider auch bei solchen Stellen emporkeimen
zu lassen, die den christlichen Gewerkschaften ruhiger gesinnt
gegenüberstehen. Wir selbst möchten die schon gehörte An-
sicht vorerst nicht vertreten, als ob die K. D. zwar äußerlich
gegen jenen vermeintlichen Zuschriftenmann vorginge, jedoch
die christlichen Gewerkschaften meine; aber die Wirkung eines
solchen Artikels dürfte das schon sein. Ähnlich wie die K. D.
macht es auch der „Deutsche Weg“ Nr. 16.

Gegen derartige „Freundschaftsbeweise“ wenden wir uns
mit Nachdruck. Gegen unsere Gegner werden wir uns selbst
schützen. Wir hielten es für notwendig, wenigstens dieses zu der
Angelegenheit zu sagen, um falschen Meinungen zu steuern und
möchten nur wünschen, daß die uns nächststehende Presse Ver-
meintliches und Tatsächliches klug und taktvoll auseinander-
hält und nicht das Ganze hinter irgendeine augenblickliche
Angelegenheit zurücktreten läßt. Denn das Ganze trägt leb-
lich den Schaden davon. G. W.

Rückzahlung von Lohnsteuer für 1928



Wie in den Vorjahren, so besteht auch in diesem Jahre, und zwar bis spätestens 31. März, die Möglichkeit, unter bestimmten Voraussetzungen die im Jahre 1928 einbehaltene Lohnsteuer ganz oder zum Teil zurückerstattet zu erhalten. Einen Antrag auf Rückerstattung kann jeder Arbeitnehmer stellen, dem im Jahre 1928 mindestens 4 RM. Lohnsteuer einbehalten wurden und der einen der folgenden Erstattungsgründe nachweisen kann:

1. Wenn infolge Verdienstausfalles, z. B. teilweiser Arbeitslosigkeit, Aussperrung, Streik, Kurzarbeit, der steuerfreie Lohnbetrag im Laufe des Jahres 1928 nicht voll berücksichtigt worden ist.

2. Wenn im Jahre 1928 die Leistungsfähigkeit durch besondere wirtschaftliche Verhältnisse wesentlich beeinträchtigt worden ist, z. B. im Falle außerordentlicher Belastung durch Unterhalt oder Erziehung der Kinder, mittellose Angehörige, Krankheit, Körperverletzung, Verschuldung, Unglücksfälle, und dies nicht schon durch Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages beim Steuerabzug berücksichtigt worden ist.

3. Wenn ohne Vorliegen der unter 1 und 2 bezeichneten Voraussetzungen im Jahre 1928 vom Arbeitslohn Steuerabzugsbeträge einbehalten worden sind, obwohl der Arbeitslohn weniger als die im Einkommensteuergesetz vorgesehenen Freibeträge ausgemacht hat. Diese Freibeträge, auf das Jahr umgerechnet, ergeben sich aus untenstehender Tabelle.

Der Erstattungsantrag muß spätestens am 31. März 1929 bei dem zuständigen Finanzamt eingereicht sein. Dabei bedient man sich des Antragsformulars, das vom Finanzamt unentgeltlich zur Verfügung gestellt wird und das auf der Rückseite ein Merkblatt enthält, das erschöpfend Aufschluß gibt. Beim Vorliegen besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse sind dem Antrage Rechnungen und sonstige Belege beizufügen. Ferner ist beizulegen die Steuerkarte für 1928, wenn diese nicht vom Arbeitgeber am Finanzamt abgeliefert ist. Ebenfalls beizulegen sind Bescheinigungen des Arbeit-

gebers über die Höhe des Lohnes, der Lohnsteuer, über die Zeit evtl. Krankheit oder Arbeitslosigkeit; bei Streiks oder Aussperrung genügt eine Bescheinigung des Verbandes. Lehnen die Finanzämter Erstattungsanträge ab, so kann binnen eines Monats nach Empfang des Bescheides Einspruch beim Finanzamt eingelegt werden.

Nachstehende Lohnbeträge bleiben von der Lohnsteuer frei:

Anzahl der Kinder	Jahresfreibeträge bei Arbeitnehmern	
	mit Ehefrau RM.	ohne Ehefrau RM.
Keine Kinder	1 320	1 200
1 Kind	1 440	1 320
2 Kinder	1 680	1 560
3 Kinder	2 160	2 040
4 Kinder	2 880	2 760
5 Kinder	3 840	3 720
6 Kinder	4 800	4 680
7 Kinder	5 760	5 640
8 Kinder	6 720	6 600

Die Steuerrückzahlung beträgt für jede volle Woche des nachgewiesenen Verdienstausfalles:

Anzahl der Kinder	Für jede volle Woche des Verdienstausfalles sind zu erstatten bei Arbeitnehmern	
	mit Ehefrau RM.	ohne Ehefrau RM.
Keine Kinder	2.20	2.—
1 Kind	2.40	2.40
2 Kinder	2.75	2.75
3 Kinder	3.70	3.70
4 Kinder	5.15	5.15
5 Kinder	7.10	7.10
6 Kinder	9.—	9.—
7 Kinder	10.90	10.90
8 Kinder	12.85	12.85

Wir empfehlen unseren Mitgliedern, die Erstattungsanträge rechtzeitig zu stellen. Anträge, die nach dem 31. März 1929 eingereicht werden, sind nichtig.

Ungert.

Metallarbeiterchaft und Eisenindustrie der Welt

Die amerikanischen Metallarbeitergewerkschaften

III.



Von außen kommende Momente mußten hinzutreten, um die Gewerkschaftsbewegung in der Stahl- und Eisenindustrie wieder in Fluß zu bringen. Anlaß hierzu gab der Weltkrieg. Auf Grund der Bestimmungen des Kriegsarbeitersamtes durfte kein Arbeiter wegen seiner Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft oder wegen gewerkschaftlicher Betätigung entlassen werden. Diese Bestimmung, die für die Entwicklung der amerikanischen Gewerkschaften von weittragender Bedeutung war, ermöglichte es, die Abwehrfront der Unternehmer zu durchbrechen, den Organisationsgedanken in die Betriebe der Eisen- und Stahlindustrie hineinzutragen und deren Arbeiter wieder für die Gewerkschaften zu gewinnen. Die Dachorganisation, die Federation of Labor, ergriff die Initiative, und versuchte 1918 mit Unterstützung der an dieser Industrie sonst interessierten Gewerkschaften die Organisierung der Eisen- und Stahlarbeiter mit aller Energie durchzuführen. Ueber 100 Organisatoren wurden mobil gemacht, um rund 500 000 Arbeiter der Organisation zuzuführen, mit dem Erfolg, daß bis Juni 1919 etwa 100 000 Arbeiter organisiert waren.

Unter welch traurigen Verhältnissen die Eisen- und Stahlarbeiter arbeiten mußten, mögen folgende Angaben zeigen. Nahezu die Hälfte derselben hatte den 12-Stunden-Tag. In der Nachtschicht mußte die Nacht, unter Kür-

zung der Tagesschicht um eine Stunde, 13 bis 14 Stunden gearbeitet werden, und beim Schichtwechsel 24 Stunden. Eine 1910 durchgeführte Untersuchung ergab, daß Arbeiter vielfach 36 Stunden ohne Unterbrechung im Dienst waren, oft ohne eine Stunde Schlaf oder Ruhe und mitunter ohne warme Nahrung. Meistens mußten 7 Tage in der Woche gearbeitet werden. Die Löhne eines Drittels der Arbeiterklasse lagen unter dem Existenzminimum. Die Möglichkeit der Beschwerde und der Erzielung besserer Arbeitsverhältnisse war sehr gering, da diese bei der weit entfernt gelegenen Hauptverwaltung selbständig geregelt wurden. Dieses Ausbeutungssystem mußte zwangsläufig eine scharfe Streikstimmung auslösen. Die Zahl der organisierten Arbeiter war inzwischen auf 150 000 angewachsen. Eine am 20. Juli 1919 vorgenommene Abstimmung derselben ergab, daß 98 Proz. für den Streik waren. Eine Verhandlungsdelegation der Arbeiterchaft wurde vom Direktor des Stahltrusts überhaupt nicht vorgelassen. Die dann schriftlich eingereichten Forderungen bezogen sich auf das Recht kollektiver Vertragsschließung, Einführung des 8-Stunden-Tages, einen Ruhetag in der Woche, Abschaffung der 24-Stunden-Schicht und eine dem Lebensstandard entsprechende Lohnerhöhung. Der Direktor des Stahltrusts lehnte wiederum eine Verhandlung ab. Die Stärke des Trustes geht am deutlichsten daraus hervor, daß selbst eine Intervention des Bundespräsidenten mißlang.

Der Konflikt war nun gegeben und am 25. September 1919 standen 340 000 Arbeiter im Streik. Aber die Stahlgewaltigen blieben Sieger und die Gewerkschaften mußten am 8. Januar 1920 den Streik abbrechen, da nur noch 100 000 Mann ausständig waren. So endete denn dieser Riesenstreik mit einer völligen Niederlage für die Gewerkschaften. Anerkannt muß hierbei die geldliche Unterstützung durch die Gewerkschaft der Herrenkonfektionsarbeiter und der Damenkonfektionsarbeiter werden, die erstere stiftete 100 000, die zweite 60 000 Dollar.

Die Ursachen dieses unheilvollen Zusammenbruches sind charakteristisch für die amerikanischen Verhältnisse. Eine derartig konzentrierte Kapitalmacht wie der Stahltrust wirkt sich in einem das absolute Recht des Individuums betonenden Land wie Amerika natürlich weit schärfer und umfassender aus wie in einem sozial eingestellten. So beschränkt sich die Macht des Stahltrustes nicht auf seine Wirtschaftsbetriebe, sondern sie greift tief und bestimmend in das öffentliche Leben, in Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung ein; allenthalben stößt man auf Vertreter seiner Interessen, die zum Teil in seinem Dienste stehen. So wurde aus Anlaß des Streiks in einem Gebiet die Rede- und Versammlungsfreiheit für Arbeiter und Arbeiterorganisationen unterbunden, auch Staatspolizei, Gerichtsbeamte, selbst Bundestruppen gegen die Streikenden in Bewegung gesetzt. Man bediente sich weiter in großzügiger Weise vieler Privatdetektive und Lockspiegel und nicht zuletzt der Presse durch Veröffentlichung unwahrer Mitteilungen, deren Wirksamkeit durch das Fehlen jeder Arbeiterzeitung noch erhöht wurde. Ein weiterer Grund für die Niederlage lag in der Zusammensetzung der Arbeiterschaft aus mehr als 50 Nationen und Rassen, und die daher nur sehr schwer zu einem einheitlichen, zielbewußten Vorgehen zusammenzufassen war. Diesem Rechnung tragend, hatte man auch besondere Detektive mit der Aufgabe angestellt, zwischen den einzelnen Rassen und Nationalitäten Unfrieden zu säen. Infolge der Vielfältigkeit der amerikanischen Gewerkschaften trat noch eine gewisse Rivalität in

die Erscheinung, da jede von dem Streik für sich so viel wie möglich profitieren wollte, ein Umstand, der auch nicht gerade zum Erfolg beitragen konnte. So war denn die Katastrophe unabwendbar, die Open-Shop-Bewegung in ihrer krassesten Form hatte gesiegt und das Gewerkschaftswesen in der Eisen- und Stahlindustrie so gut wie ausgeschaltet. Seine völlige Bedeutungslosigkeit geht schon daraus hervor, daß die Gewerkschaft der Eisen- und Stahlarbeiter 1920 nur noch 31 500 Mitglieder umfaßte, die 1922 sogar auf 11 700 gesunken waren. So liegen die Verhältnisse in dieser Industrie im allgemeinen auch heute noch.

Zum Verständnis der Lage der amerikanischen Metallarbeiter und der Schwierigkeiten, unter denen ihre Gewerkschaften ihre Ziele erkämpfen müssen, soll hier noch auf einige wesentliche Punkte eingegangen werden. Da ist zunächst die Stellung der Gerichte dem Streik gegenüber zu erwähnen. An sich gilt dieser nicht als gesetzwidrig, sofern er sich lediglich auf die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse, wie Erhöhung der Löhne und Herabsetzung der Arbeitszeit beschränkt. Ein Streik zur Erlangung eines Kollektivvertrages kann aber schon als gesetzwidrig angesehen werden, da er nach der Auffassung der amerikanischen Gerichte die Freiheit der Vertragsschließung bedroht, die als ein Eigentumsrecht gilt und den Schutz der Verfassung genießt. Ueberhaupt geht die Tendenz der Rechtsprechung im allgemeinen dahin, die Rechte des Individuums als natürliche Rechte aufzufassen und zu schützen. Ein Streik aus Anlaß von Entlassungen z. B. würde diese Rechte verletzen und könnte durch Rechtspruch unterbunden werden. In solchen und ähnlichen Fällen erlassen die Gerichte dann Einhaltsbefehl. In ihrer diesbezüglichen Rechtsprechung sind die Gerichte absolut und es kommt daher bei der Entscheidung sehr auf die persönliche Einstellung der Richter an. Ein gewerkschaftsfeindlich eingestellter Richter ist in der Lage, bei jedem Streik sehr leicht eine Gesetzeswidrigkeit herauszufinden. Sympathiestreiks gelten allgemein als ungesetzlich. Ebenso ist das Streikpostenstehen erschwert, da man hierin eine Bedrohung und Einschüchterung der Persönlichkeit erblickt.

Um die Neuregelung des gesetzlichen Arbeiterschutzes

Arbeitsaufsicht

Wegen diesen Inhalt ist, vom Standpunkt der Arbeiterschaft gesehen, kaum etwas einzuwenden. Trotzdem hat dieser Abschnitt im Reichswirtschaftsrat schon zu großen Auseinandersetzungen geführt, die aber nicht die einzelnen Bestimmungen betrafen, sondern grundsätzlicher Art sind. Unsere Gegnerin zu diesem Abschnitt gründet sich weniger in dem, was darin steht, als in dem, was nicht darin steht. Der Entwurf weist nach unserer Auffassung grundsätzliche Mängel auf. Er schreibt die Arbeitsaufsicht und den Aufgabenkreis für das gesamte Reichsgebiet vor. Den Aufbau und die Durchführung überläßt er aber wie bisher den Ländern. Dies verträgt sich nicht mit den Bestimmungen der Reichsverfassung, wonach die Arbeit dem besonderen Schutze des Reiches untersteht. Wir halten nunmehr den Zeitpunkt für eine Reform für gekommen. Es ist erforderlich, daß an Stelle der Länderaufsicht eine einheitliche Reichsarbeitsaufsicht gebildet wird, welche dem Reichsarbeitsminister direkt unterstellt ist. Für größere Wirtschaftsgebiete wären dann Landesarbeitsaufsichtsämter zu bilden. Soweit dieses ohne Beeinträchtigung der Wirksamkeit geschehen kann, und die Landesgrenze sich mit einem Wirtschaftsgebiet deckt, könnte ein solches Landesarbeitsaufsichtsamt auch ein einzelnes Land geschlossen umfassen. Im übrigen wären aber ähnlich wie bei der Arbeitslosenversicherung die Gebiete nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten abzugrenzen, auch wenn dadurch Landesgrenzen überschritten werden. Diejen Landesarbeitsaufsichtsämter wären dann die Arbeitsaufsichtsämter zu untergliedern und deren Abgrenzung nach größtmöglicher Leistungsfähigkeit abzumessen.

In allen Fällen müßte die Aufsichtsbehörde dem Reich unterstellt sein. Der bisherige Aufbau beruht auf historischer Entwicklung. Der Aufbau ist erfolgt zu einer Zeit, als Deutschland noch ein überwiegendes Agrarland war. Inzwischen hat die Industriealisierung große Fortschritte gemacht und es sind ganz neue Industriegebiete entstanden. Man wird kein wirkliches Bedürfnis dafür nachweisen können, daß die Arbeitsaufsicht durch die Länderregierungen ausgeübt werden muß. Im Gegenteil, dieses führt nur zu großen Hemmnissen und Schwierigkeiten. Die Widerstände beruhen auf einem unangedachten Partikularismus. Nachdem aber nunmehr ein so bedeutendes Gesetz geschaffen werden muß, darf zur Sicherung des Ganzen auch vor einem Eingriff in eine historische Entwicklung nicht halt gemacht werden. Die gegen unseren Vorschlag der Verreichlichung der Arbeitsaufsicht gemachten Einwände gründen vor allem auch darauf, daß die Arbeitsaufsicht vielfach auf die polizeiliche Unterstützung angewiesen seien. Die Polizei unterstehe aber nicht dem Reich, sondern den Ländern. Die gegenseitige Unterstützung wäre gewährleistet, wenn in beiden Fällen das Land die durchführende Behörde darstelle. Sie wäre aber bei einer Trennung in Frage gestellt. Die hier auftretenden Schwierigkeiten sollen nicht bestritten werden. Sie lassen sich aber überwinden, wie die bisherige Wirksamkeit des Reichswasserschutzes, sowie auch die der Finanzämter bewiesen hat. In beiden Fällen handelt es sich um Reichsbehörden, die der polizeilichen Unterstützung ebenfalls bedürfen, und trotzdem hat es zu Beanstandungen bis jetzt keinen Anlaß gegeben. Wir sind der Überzeugung, daß die Interessen der Arbeitsaufsicht beim

Reich besser gewahrt sind als bei der Vielheit der Länder. Die Ansichten im Arbeitgeberlager sind in dieser Frage geteilt. Es erheben sich Stimmen für die Verreichlichung wie auch solche dagegen.

Unser Verlangen nach größerer Einheitlichkeit erstreckt sich aber nicht nur räumlich, sondern auch sachlich. Die staatliche Arbeitsaufsicht ist zur Zeit nur ein Teil der Arbeitsaufsicht. Ein anderer Teil wird von Organisationen wahrgenommen, die ausschließlich von Arbeitgebern beherrscht werden und die somit ihre eigenen Anlagen kontrollieren. Es ist dies die technische Kontrolle der Berufsgenossenschaften und der Dampfkessel-Überwachungsvereine. Zur Zeit sind in den einzelnen reichsdeutschen Ländern etwas über 700 Gewerbeaufsichtsbeamte und annähernd 400 Bergaufsichtsbeamte tätig. Die verschiedenen Unfallverhütungs-Genossenschaften verfügen für ihren eigenen technischen Aufsichtsdienst zur Betriebsüberwachung über etwa 500 Beamte. Diese haben aber daneben noch recht viele andere Aufgaben, wie Buchprüfungen, Vertretung der Berufsgenossenschaft vor den Versicherungsbehörden

zu erledigen, sind also nicht ausschließlich mit der technischen Überwachung betraut. Zu diesem kommen dann die Beamten der Dampfkessel-Revisionsvereine, die ja ein Spezialgebiet zu betrauen haben. Wir können zu Kontrollinstanzen kein Vertrauen haben, bei denen die Kontrolleure von Arbeitgebern allein abhängig sind. Wir halten diese dauernde Trennung nicht für erwünscht und wünschen eine Verschmelzung dieser Einrichtung in der neuen Arbeitsaufsicht. Da natürlich die Ersparnisse, die durch die Umstellung bei den Berufsgenossenschaften gemacht werden, den staatlichen Instanzen zugute kommen müssen, so braucht damit keine Verteuerung verbunden sein. Dies um so weniger, als die 500 technischen Aufsichtsbeamten der Berufsgenossenschaft bisher so viel kosten, wie die 1100 Personen der amtlichen Gewerbeaufsicht. Auch die Spezialisierung braucht nicht darunter zu leiden, weil durch eine Neuorganisation sehr gut die Möglichkeit geschaffen werden kann, in Industriegebieten mit Häufung besonderer Industriezweige, Spezialisten mit der Wahrnehmung der Aufgaben zu betrauen.

(Schluß folgt).
Kreil, M. d. RWR.

Aus den Betrieben

Gleichberechtigung der Arbeiterschaft und Theater

Die Leunawerke der J. G. Farben-Industrie haben sich ein Theater gebaut, welches dieser Tage durch eine Festvorstellung von d'Alberts „Tiefenland“ eröffnet wurde. Das Theater hat 1400 Sitzplätze. Ihm angegliedert sind Restauration, sowie Klub- und Lesezimmer und eine Bibliothek. Das Haus ist den Arbeitnehmern der Firma gewidmet. Die Preise für die Vorstellung betragen zwischen 50 Pfg. und 1,50 M.

Daß das Leunawerk ein Theater baut für seine Arbeitnehmer mag schön und gut sein. Aber das ist letztlich ja nur Draperie für einen sozialen Aufstieg. Wie steht es dort mit den Rechten der Arbeiterschaft? Die Kommunisten haben reichlich dafür gesorgt, daß von Rechten der Arbeiterschaft nicht viel übrig blieb. Und so wird es auch trotz Theater bleiben, wenn nicht die christliche Gewerkschaftsbewegung sich noch stärker dort ausdehnen kann, als es bis jetzt der Fall war.

Um die Behandlung der Arbeiterschaft

Reunkirchen. Auf unsere letzte Notiz hin sandte der Werkmeister König folgende „Richtigstellung“: „1. Nie verlange ich von Leuten Sachen, die nicht auszuführen sind, denn ich selbst war Walzer von

meiner frühesten Jugend an und verstehe meinen Betrieb voll und ganz. 2. Gegenüber meinen Leuten habe ich mich nie zu Tätlichkeiten hinreißen lassen. Das eine Mal, wo es geschah, war es ein Mann aus fremdem Betrieb, und die Auseinandersetzung trug rein privaten Charakter. 3. Noch nie habe ich einen meiner Walzer mit aus Büro genommen und die Tür verschlossen und noch viel weniger einen verprügelt, denn ich weiß genau, was einem Menschen gebührt. Auch ist es unwahr, daß Leute durch mich mit zeitweiliger Ablegung bestraft wurden.“

Wir wollen darauf nur mit der Eingabe der drei Metallarbeiterverbände an die Generaldirektion des Reunkirchener Eisenwerks erwidern:

„Wiederholt haben die unterzeichneten Gewerkschaften direkt oder durch den Arbeiterausschuß auf die ungerechte Behandlung der Arbeiter durch einzelne Meister aufmerksam gemacht und um Abstellung ersucht. Leider müssen wir feststellen, daß sich in der Behandlung der Arbeiter fast gar nichts geändert hat. Wir unterbreiten Ihnen heute einige neue, besonders krasse Fälle und erwarten, daß von Seiten der Generaldirektion einmal ein Exempel statuiert wird. Die Arbeitsordnung darf nicht einseitig nur für die Arbeiter Geltung haben, sondern muß auch für die Vorgesetzten bestimmend sein, d. h. nicht nur, daß der Vorgesetzte auf Grund der Arbeitsordnung Strafen verhängen kann, sondern auch sich selbst darnach richtet.“

Lockruf des Goldes

Jack London.

XXI.

Um zehn Uhr erhob er sich und begann das New Yorker Adressbuch zu studieren. Dann zog er sich die Schuhe an, nahm eine Droschke und fuhr in die Nacht hinaus. Zweimal wechselte er die Droschke und hielt schließlich vor dem Nachtbureau eines Detektivs. Er nahm selbst die Sache in die Hand, bezahlte reichlich voraus, wählte den sechs Mann, die er brauchte und instruierte sie. Noch nie hatten sie für eine so einfache Sache so gute Bezahlung erhalten, denn außer der Tare gab er jedem einen fünfhundertdollarschein und versprach ihnen noch einmal soviel, wenn sie Erfolg hätten. Spätestens am nächsten Tage mußten seine drei stillen Partner sich treffen. Auf jeden wurden zwei von den Detektiven losgelassen. Zeit und Ort der Zusammenkunft war alles, was er erfahren wollte.

„Macht eure Sache gut, Jungens“, ermahnte er sie zuletzt. „Ich muß es wissen. Was auch geschieht, ich schlage euch heraus.“

Er kehrte in sein Hotel zurück, indem er wie zuvor die Droschke wechselte, ging in sein Zimmer, trank noch einen Cocktail zur Nacht, legte sich nieder und schlief ein. Am Morgen kleidete er sich an, rasierte sich, bestellte sich sein Frühstück und die Zeitungen und wartete. Aber er trank nicht. Um neun Uhr begann das Telephon zu klingeln, und die ersten Berichte liefen ein. Nathaniel Letton war im Begriff, in Carytown den Zug zu besteigen. John Dowsett kam mit der Untergrundbahn zur Stadt. Leon Guggenhammer hatte sich noch nicht auf der Straße sehen lassen, war aber bestimmt zu Hause. Daylight breitete eine Karte vor sich auf dem Tische aus und folgte so den drei Männern, wie sie einander näherkamen. Jetzt war Nathaniel Letton in seinem Bureau im Mutual-Solander-Hause. Als Nächster erschien Guggenhammer. Dowsett befand sich noch in seinem eigenen Bureau: aber um elf kam die Nachricht, daß auch er eingetroffen sei, und wenige Minuten später sah Daylight im Auto und saßte in voller Fahrt nach dem Mutual-Solander-Hause.



Im Walzwerk Süd ist der Meister König, der nach Ansicht sämtlicher Arbeiter des Walzwerks keine Ahnung vom Walzen hat, und dadurch immerwährend Differenzen mit der Belegschaft hat. Jeder Kenner des Betriebes weiß, daß auf den einzelnen Straßen immerzu Meinungsverschiedenheiten bestehen, die aber von Seiten der Arbeiter auf Grund ihrer praktischen Erfahrung selbst behoben werden. Meister König trifft nun oft Anordnungen, die undurchführbar sind oder die Arbeit unnötig erschweren. Wendet sich ein Arbeiter dagegen, dann läßt Meister König eine Schimpfkanonade los, die nur so von Gemeinheiten und Bedrohungen froht. Nicht allein begnügt sich dieser „Meister“ mit Schimpfen, nein, er erlaubt sich sogar Tätlichkeiten. Es ist vorgekommen, daß Meister König einen Arbeiter auf sein Büro ruft und dann die Türe abschließt und den Arbeiter verprügelt. Uns ist glaubwürdig mitgeteilt, daß er sich dabei eines Gummiknüppels bedient. Der letzte Fall betrifft den Walzer Eisenbeis, gegen den Meister König ebenfalls tätlich wurde. Weil sich Eisenbeis dagegen wehrte, wollte ihn König mit zeitweiser Ablegung bestrafen. Bezeichnend dabei ist, daß es der ganzen Energie des Arbeiterschusses bedurfte, um Herrn Schlarb als Betriebsleiter davon zu überzeugen, daß die Handlungsweise des Meisters König der Arbeitsordnung und allen anständigen menschlichen Gepflogenheiten widerspricht. Wir verstehen voll und ganz, daß die Betriebsleitung den Meister zu decken versucht, dies darf aber nicht so weit gehen, daß solche Roheiten geduldet werden.

In neuester Zeit macht sich ein Mißstand bemerkbar, der ebenfalls gegen den klaren Wortlaut der Arbeitsordnung verstößt. Da ist ebenfalls im Walzwerk der Meister Zimmer, der sich wie ein kleiner Pascha gebärdet. Auch dieser Herr wirft mit Schimpfworten nur so um sich. Bei der geringsten Widerrede erfolgt sofort Bestrafung von Seiten Zit-

mers meist dadurch, daß er den Arbeiter auf der Stelle nach Hause schickt.

Wir machen darauf aufmerksam, daß sich der Belegschaft des Walzwerks deshalb eine gewisse Erregung bemächtigt hat, die, wenn hier von der Generaldirektion keine Abhilfe geschaffen wird, sich eines Tages unliebsam entladen kann. Wir haben der Belegschaft mitgeteilt, daß sie nichts unternehmen soll, daß wir der Generaldirektion diese Zustände unterbreiten und daß von da aus Abhilfe geschaffen wird.

Zum Schluß weisen wir noch auf die gemeine Schimpferei des Meisters Morch in der Maschinenabteilung Süd hin. Es sträubt sich unser Anstandgefühl, die gemeinen und unflätigen Schimpfworte dieses „Meisters“ hier wörtlich anzuführen. Wenn es verlangt wird, werden wir dies aber gern tun und auch der Öffentlichkeit diese „anständige“ Behandlung seitens einzelner Vorgelegten unterbreiten.

Wenn sich diese Verhältnisse ändern sollen, dann ist es unbedingt notwendig, daß von Seiten der Generaldirektion eingegriffen wird und durch Bestrafung solcher rohen Vorgesetzten der Belegschaft die Beruhigung wieder gegeben wird, daß sie nicht schuglos dasteht. Auch wir als Gewerkschaften legen Wert darauf, daß der Arbeitsvertrag von beiden Seiten eingehalten wird und sind dann um so leichter in der Lage, zur Beruhigung beizutragen. Wir hoffen bestimmt, daß Sie für die vorgetragenen Beschwerden Verständnis haben und uns bald Ihre Entscheidung mitteilen, damit in Zukunft qualifizierte Arbeiter wie der Eisenbeis und Familienväter nicht mehr wie unreife Buben behandelt werden.

Es wird an den Arbeitern liegen, solche Verhältnisse zu bessern. Wenn irgendwo, dann muß im Saargebiet der Satz gelten: Mannesmut vor Meisterthronen. Aber eine nicht gut organisierte Arbeiterschaft schafft das eben nicht.

Umschau

Eisenerlager der Welt

Nach einer im Jahre 1926 vorgenommenen Schätzung der Eisenvorkommen auf der ganzen Erde wurde lt. „Arbeit und Verkehr“ ein Bestand von etwa 42 Milliarden Tonnen Eisenvorkommen ermittelt. Auf Nordamerika entfallen davon 16,3, auf Europa 15,2, auf Südamerika 8,2, auf Asien 1,3, auf Australien 0,9 und auf Afrika 0,5 Milliarden Tonnen.

Zu diesem Eisenvorkommen rechnet man noch an Reserven an Eisenerzen in Nordamerika 11, in Europa 25, in Südamerika 20, in Asien 2,1 und in Australien und Afrika je 1 Milliarde Tonnen hinzu, so daß sich ein Gesamtbestand an vorhandenen bzw. abbaureifen Eisenerzen auf der ganzen Erde von 185 Milliarden Tonnen ergibt. Von den einzelnen Ländern haben die Vereinigten Staaten 8, Brasilien 7,5, Frankreich 7, Kujundland 4, Kuba 3,1, Großbritannien 2,2, Schweden 2 und Deutschland, Rußland, China und Korea je 1 Milliarde Tonnen zur Verfügung. Der Rest verteilt sich auf die übrigen Länder der Welt.

Kommunistische Gefühlsausbrüche

Der Kommunismus will bekanntlich der Menschheit das größte Glück bringen. In Deutschland schreien die Kommunisten über die Straßen: „Nie wieder Krieg!“ In Rußland dagegen dichtet einer der führenden kommunistischen Dichter, A. Besymenski, folgendes:

„Ich bin für Krieg!
 O möcht' durchlöchern
 Das Parlament dort wie ein Sieb
 Ein Kugelhaagel von den Dächern!
 Ich bin für Krieg! Fabrikheer, steig
 Hervor aus deinen Schlummerladen!
 Zum Barrikadenkampf nach Streik!
 Zum Aufstand nach den Barrikaden ...
 Ich — gegen Krieg —
 Bin für den Krieg!
 Damit der Sowjet-Erdball, neu

Viertes Kapitel

Rathaniel Letton war mitten im Satz, als die Tür geöffnet wurde; er blieb stehen, und er wie die beiden anderen starrten erschrocken, aber beherrscht den eintretenden Darning Daylight an. Unwillkürlich übertrieb er den freien schwingvollen Gang, der Schlittentretenden eigen ist. Ihm war als fühlte er Schnee unter seinen Füßen.

„Guten Morgen, meine Herren“, jagte er, ohne die unnatürliche Ruhe zu beachten, mit der sie seinen Eintritt begrüßten. Er schüttelte ihnen der Reihe nach so herzlich die Hände, daß Rathaniel Letton zusammenfuhr. Dann warf er sich in einen schweren Sessel und streckte die Beine aus, als ob er müde wäre. Die große Ledertafel, die er mitgebracht hatte, stellte er sorglos neben sich auf dem Fußboden.

„Allmächtiger, ich bin halbtot!“ rief er. „Wir haben ihnen aber auch nicht schlecht gegeben. Das war ne Sache. Und erst ganz zum Schluss ist mir ausgegangen, wie fein das Spiel war. Glatter Knack down! Und wie sie drauf reinfelen: war einfach großartig!“

Sein schleppender westlicher Dialekt und seine Fröhlichkeit beruhigten sie. Er war wohl gar nicht so schlimm. Wenn er auch entgegen Lettons Anordnungen den Zutritt zum Büro erzwungen hatte, so schien er doch nicht die Absicht zu haben, eine Szene zu machen oder anzujagen zu werden.

„Na“, fragte Daylight liebenswürdig, „habt ihr nicht ein freundliches Wort für euren Partner? Oder hat sein Glanz euch völlig geblendet?“

Letton räusperte sich, konnte aber kein Wort herausbringen. Dowsett saß ruhig abwartend da, während Guggenhammer mit Anstrengung sammelte:

„Sie haben wirklich ein schönes Lobwörterchen angesetzt.“

Daylights schwarze Augen funkelten vor Vergnügen.

„Das will ich meinen!“ rief er triumphierend. „Haben wir sie nicht schon angejagt? Ich war selbst ganz überrascht. Ich hätte mir nie träumen lassen, daß es so leicht ginge.“

„Und jetzt“, fuhr er fort, ehe die empfindene Pause sträubend wurde, „können wir wohl abrechnen. Ich möchte gern heute nachmittags abgehen.“ Er nahm seine Tasche und griff mit beiden Händen hinein.

„Und wenn ihr Wall Street wieder mal einen kleinen Schrecken einjagen wollt, Jungens, dann braucht ihrs mit nur zu sagen.“

Seine Hände kamen wieder zum Vorschein; sie umschlossen eine Menge Talons, Scheidbücher und Schlußnoten. Er schüttete alles auf den Tisch, griff noch einmal in die Tasche und fishte einige Nachzügler heraus. Dann las er von einem Blatt Papier ab:

„Sehn Millionen siebenundzwanzigtausend und zweiundvierzig Dollar und acht Cent betragen meine Ausgaben. Die müssen natürlich vom Gewinn abgezogen werden, ehe wir die ganze Beute zusammenrechnen. Wo habt ihr eure Berechnung? Es muß doch eine mächtige Summe herauskommen.“

Die drei Männer sahen sich erstaunt an. Entweder war der Mann bummelnder als sie gedacht hatten, oder er spielte ein Spiel, das sie noch nicht durchschauen konnten.

Rathaniel Letton befeuchtete seine Lippen mit der Zunge und sprach:

„Es wird noch einige Stunden dauern, Herr Harnish, bis wir die Abrechnung in Ordnung haben. Howison ist gerade dabei. Wir — hm — wie Sie sagen, haben wir befriedigend abgeschlossen. Was meinen Sie, wollen wir jetzt nicht zusammen frühstücken gehen — wir könnten ja dabei über die Sache sprechen. Ich lasse meine Angestellten über Mittag arbeiten, so daß Sie Ihren Zug noch rechtzeitig erreichen können.“

Dowsett und Guggenhammer gaben ihre Erleichterung fast zu offen zu erkennen. Die Situation klärte sich. Unter den augenblicklichen Verhältnissen war es nicht angenehm, in einem Raum mit dem Manne eingeschlossen zu sein, den sie soeben ausgeplündert hatten, einem Manne, der starke Muskeln hatte und einem Indianer gleich. Sie erinnerten sich mit Unbehagen der vielen Geschichten über seine Stärke und Brutalität. Wenn Letton ihn nur so lange hinhalten könnte, bis sie in die polizeibeschützte Welt außerhalb der Bürotüren entwischt waren, so war alles gut, und Daylight schien mit sich reden zu lassen.

„Das freut mich wirklich“, sagte er. „Ich möchte nicht gern den Zug verpassen. Sie haben mir eine große Ehre erwiesen, meine Herren, daß Sie mich an diesem Geschäft teilnehmen lassen. Ich weiß das in hohem Maße zu schätzen, wenn ich meinen Gefühlen auch nicht den rechten Ausdruck verleihen kann. Aber ich bin sehr neugierig und möchte gern

Gedicht,
Das Haupt
Des Weltalls sei."

(Lieder der Tat, Zentralverlag der Völker der Sowjetunion, Moskau 1927, S. 8.)

In einem anderen Lied haben die Kommunisten folgende Wünsche:

„Die roten Lanzen eingelegt, im Feuerstein,
So kommen wir dahergesetzt in Feindesreih'n.
Laut donnert unser Feindesgeschrei:
Macht Platz der roten Kletterei!
Her Warschau! Berlin muß unser sein!“

(D. Schellenberg, Lieder und Spiele für kommunistische Jugendgenossen und Pioniere, Moskau 1927, S. 32, S. 48 f.)

„Run, bis dahin hat es ja noch gute Weile. Augenblicklich suchen laut „Vorwärts“ die Kommunisten ihre Position in Berlin dadurch zu verstärken, daß sie um die Hilfe der Verbrecherorganisation „Immer treu“ werden, die sich bekanntlich bei dem Ueberfall auf die „Zünftigen“ hervorgetan hat. So finden sich denn die Kommunisten des Wortes und die Kommunisten der Tat.“

Die Gefahr ist vorüber

Der Schiedspruch für die Arbeiter der nordwestlichen Gruppe ist unter Dach und Fach. Bis zu diesem Zeitpunkte stand die Wirtschaft nach den Angaben der unternehmerfreundlichen Presse am Abgrund, drohte ganz Deutschland mit herunterzureißen. Nun ist die Gefahr der Belastung der Industrie durch Verbesserung der Arbeitszeit und Löhne vorüber und schon machen sich die ersten Zeichen einer besseren Konjunktur bemerkbar.

Die Vertreter der „Dest“, des größten Eisenkonzerns innerhalb der nordwestlichen Gruppe behaupteten immer wieder bei den Verhandlungen und während des Kampfes, die Auftragsbestände gingen von Tag zu

Tag zurück und schwankten zwischen 60 und 70 Prozent des Jahres 1927. Heute berichtet die Tagespresse, nach dem Vierteljahresbericht der „Dest“, sei am 31. Dezember 1928 der Auftragsbestand in den Büchern 99,1 Prozent gegenüber dem Monatsdurchschnitt des Jahres 1927, also des Jahres der Mengenkonjunktur.

Der Abschluß des Krupp-Konzerns zeigt ebenfalls ein erfreuliches Bild. Von einem Zusammenbruch kann bei reichlichen Abschreibungen und 7 Millionen Reingewinn doch keine Rede sein. Auch die Bergwerkszeitung scheint ihren Koller des Pessimismus überstanden zu haben. Sie schreibt am 8. Januar 1928:

„Zausse am Stabeisenexportmarkt. Wie wir hören, hat in den letzten Tagen eine lebhaftere Verkaufstätigkeit am Stabeisenmarkt für die Ausfuhr eingesetzt. Anfragen und Abschlüsse waren so umfangreich, wie sie seit Bestehen des Stabeisenverbandes bisher kaum zu verzeichnen waren. Die Preise zogen z. B. am letzten Samstag sprungweise von 6,1.6 auf 6,2.0 Pfd an und standen mittags sogar auf 6,3.0, zu welchem Satz größere Abschlüsse nach Holland, England, Südamerika und Skandinavien getätigt wurden. Heute bewegen sich die Exportnotierungen des Stahlwerksverbandes für Stabeisen weiter zwischen 6,2.6 und 6,3.0. Weiter hören wir, daß auch der Bandstabeisenexportmarkt eine steigende Tendenz bei leicht anziehenden Preisen aufweist.“

Wir freuen uns, wenn eine gute Konjunktur einsetzt, bedauern aber sehr, wenn bei einer Lohnbewegung, die den Unternehmern nahegehende Preise über den Zusammenbruch der Industrie sätelt. Damit dient man weder dem Volke, der Geschäftswelt, noch dem arbeitenden Stande. Eine unrichtige Beurteilung der Wirtschaftslage hemmt die Schaffensfreude. Die Spannung zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen wird unnötig verschärft und das gegenseitige Vertrauen unterminiert. Die Arbeiterschaft kann nur dann arbeitsfroh bleiben, wenn man ihr objektiv die tatsächlichen Verhältnisse schildert, wie es vom Christlichen Metallarbeiterverband in allen Situationen geschieht.

Verbandsgebiet

Bernburg. Unsere Ortsverwaltung hielt am 5. Januar im Verbandslokal, „Braunschweiger Bleihalle“, ihre diesjährige Generalversammlung ab. Der Besuch war als gut zu bezeichnen. 1. Vorsitzender, Kollege Mansfeld, begrüßte alle, besonders den Bezirksleiter, Kollegen Hugo Kirchner, und den Kollegen Willy Schaaf, ersterer aus Hildesheim, letzterer aus Dessau. Der Kassenbericht des Kollegen Trümper fand allgemeinen Anklang, da die Kasse tadellos in Ordnung befunden wurde. Es wurde auch allgemein bedauert, daß Trümper durch besondere Umstände sein Amt niederlegen mußte. Aus dem Geschäftsbericht des 1. Vorsitzenden, des Kollegen Mansfeld, konnten wir entnehmen, daß unsere Ortsgruppe an Mitgliedern gut zugenommen hatte. Als dem Vorstände Entlastung erteilt worden war, leitete Kollege Osterland die Neuwahl des 1. Vorsitzenden ein. Als 1. Vorsitzender wurde unser bewährter Kollege

Mansfeld wieder einstimmig gewählt. Im Laufe der Generalversammlung kam bei der Vorstandswahl eine teilweise Neubewertung in Frage. Nun wurde dem Kollegen Hugo Kirchner, Hildesheim, das Wort zu seinem Vortrage: „Was lehren uns die Wirtschaftskämpfe des Jahres 1928?“ erteilt. In packenden Worten schilderte er uns die schweren Wirtschaftskämpfe des verflohenen Jahres. Er erinnerte uns an den Streik der Bergarbeiter des Bezirks Waldenburg, den großen Streik der Textilindustrie und der Werftarbeiter. Besonders sprach er über die große Aussperrung in der Schwermetallindustrie der Nordwestgruppe, wo 220 000 Kollegen arbeitslos wurden. Die Auswirkungen dieser schweren Kämpfe werden sich uns im Jahre 1929 noch zeigen. Er verstand es, in packenden Worten daraus die Schlussfolgerungen nach der organisatorischen Seite hin zu zeigen. Die Diskussion unterstützte die Ausführungen des Kollegen

wissen, Herr Letton, wie hoch Sie unsern Gewinn veranschlagen. Können Sie es mir nicht schätzungsweise sagen?“

Rathaniel Letton sandte seinen Freunden einen stehenden Blick, und es entstand eine Pause. Dowsett, der aus feisterem Holz als die beiden anderen geschnitzt war, begann zu ahnen, daß der Klondike-Mann spielte. Jene aber ließen sich immer noch von seiner kindlichen Unschuld einwiegen.

„Es ist außerordentlich — hm — schwierig,“ begann Leon Guggenhammer vorsichtig. „Sie wissen, daß die Kurse von Ward Valley fabelhaft schwanken, so daß — hm —“

„So daß es ganz unmöglich ist, jetzt schon den Gewinn abzuschätzen,“ fuhr Letton fort.

„Annähernd, annähernd,“ meinte Daylight freundlich. „Auf eine Million mehr oder weniger kommt es nicht an. Darüber können wir uns ja später noch einigen. Aber ich bin so neugierig, daß es mich am ganzen Körper lüßt. Was meint ihr?“

„Warum sollen wir weiter unter falschen Voraussetzungen spielen?“ fragte Dowsett plötzlich kalt. „Laßt uns die Karten auf den Tisch legen. Herr Harnish hat einen falschen Eindruck von der Sache, und wir wollen ihn aufklären. Diesmal — — —“

Aber Daylight fiel ihm ins Wort. Er war ein zu guter Pokerspieler, als daß er den psychologischen Faktor außer acht gelassen hätte, und er unterbrach Dowsett, um das Spiel selbst zum Abschluß zu bringen.

„Da wir gerade von Karten sprechen,“ sagte er, „so fällt mir ein Poker ein, den ich mal in Reno in Nevada gesehen habe. Es war nicht gerade, was man ehrliches Spiel nennt. Die Spieler waren alle ausgeglichene Jungens. Aber hinter dem Mann, der gab, stand ein neuer, ein Gelbschnabel, und der sah, wie der andere sich unten aus dem Spiel vier Asse nahm. Der Neue ärgerte sich. Er trat zu dem Gegenüberspielenden.“

„Sie,“ flüsterete er ihm zu. „Ich habe gesehen, wie der drüben sich vier Asse genommen hat.“

„Ra, wenn schon!“ sagte der Spieler.

„Ich wollt es Ihnen nur sagen, weil ich meinte, daß Sie es wissen sollten,“ sagte der Neue. „Ich wiederhole, ich hab es mit eigenen Augen gesehen, wie er sich vier Asse gegeben hat.“

„Wissen Sie was,“ sagte der Spieler, „Sie täten am besten, wenn Sie sich verziehen, Sie haben ja keine Ahnung von dem Spiel. Er ist doch am Geben, nicht wahr?“

Das Gelächter, mit dem die Geschichte begrüßt wurde, war weder sehr aufrichtig noch natürlich, doch Daylight schien keine Notiz davon zu nehmen.

„Ich vermute, daß Ihre Geschichte einen Sinn hat“, sagte Dowsett mit Nachdruck.

Daylight blickte ihn unschuldig an, antwortete aber nicht. Er wandte sich jovial an Nathaniel Letton.

„Los,“ sagte er. „Geben Sie uns eine Uebersicht über unseren Gewinn. Wie ich schon sagte, kommt es auf eine Million mehr oder weniger nicht an, denn es muß ja eine mächtige Summe sein.“

Letton war jetzt durch die Haltung, die Dowsett einnahm, sicherer geworden und antwortete schnell und entschieden.

„Ich fürchte, Sie mißverstehen die Situation, Herr Harnish. Wir haben keinen Gewinn mit Ihnen zu teilen. Bitte regen Sie sich nicht auf. Ich brauche nur auf diesen Knecht zu drücken . . .“

Aber Daylight schien durchaus nicht aufgeregt zu sein, er machte vielmehr den Eindruck, als ob er völlig gelähmt wäre. Mit geistesabwesender Miene griff er in seine Westentasche, zündete ein Streichholz an und entdeckte, daß er keine Zigaretten hatte. Die drei Männer folgten seinen Bewegungen wie Ragen. Sie wußten, daß sie jetzt einige höchst ungemütliche Minuten vor sich hatten.

„Wollen Sie mir das bitte noch einmal sagen?“ meinte Daylight. „Mir scheint, ich habe nicht ganz richtig gehört. Sie sagten . . .“

In qualvoller Erwartung hing er an Nathaniels Lippen.

„Ich sagte, daß Sie die Situation mißverstehen, Herr Harnish; das war alles. Sie haben an der Börse gespielt und tüchtig dabei verloren. Aber weder Ward Valley, noch ich oder meine Kompagnons können sehen, daß wir Ihnen etwas schuldig sind.“

Daylight deutete auf den Haufen Quittungen und Talons auf dem Tische.

„Das hier repräsentiert eine Summe von zehn Millionen zwanzig“

Kirchner. Nachdem eingehend die Werbearbeit erörtert worden war, wurde die Versammlung mit der Aufforderung, im neuen Jahre die Ortsgruppe durch Neugewinnung von Kollegen zu vergrößern, geschlossen.
J. St.

Malstatt. Die am Sonntag, den 6. Januar bei Puhl stattgefundene Generalversammlung der Ortsgruppe hatte einen guten Besuch aufzuweisen. Der 1. Vorsitzende, Kollege Loth, gab die umfangreiche Tagesordnung bekannt, welche einstimmige Annahme fand. Der 1. Schriftführer, Kollege Kerringer, verlas das Protokoll der letzten Versammlung. Zu Punkt 2 gab der 1. Vorsitzende kurz Bericht über das letzte Quartal. Zu Punkt 3, Neuwahl des Vorstandes, wurde der alte Vorstand wiedergewählt, bis auf einen Kollegen, welcher aus Altersgründen der Jugend Platz machte. Ihm sei hiermit nochmals besten Dank für den langjährigen Vorstoß ausgesprochen, den er mit Fleiß und aufopfernder Hingabe für unseren Christlichen Metallarbeiterverband, unsere christliche Gewerkschaftsbewegung und unser aller Wohl ausübte. Es wurde dann Punkt 4, 5 und 6 erledigt: Delegierten-, Ausschuß- u. Vertrauensmännerwahl. Hierauf wurden noch wichtige Betriebsangelegenheiten besprochen. (Ueber die etwas zu erfahren, von großem Interesse wäre: Die Red.) Kollege Loth dankte sämtlichen Kollegen, besonders den führenden, für ihre geleistete Arbeit und forderte nochmals auf zu neuem Fleiß und Opferwilligkeit im neuen Jahre für unseren Christlichen Metallarbeiterverband und schloß somit die schön verlaufene Generalversammlung.
L

Wehlar-Aslar. Wohl keiner unserer Kollegen hätte eine solch schöne Weihnachtsfeier mehr erwartet, wie wir sie am letzten Sonntag im alten Jahre erstmalig hier begangen haben. Waren doch selbst diejenigen Kollegen, welche die Feier vorbereiteten, sehr überrascht, daß dieser erste Versuch, für die Mitglieder des Christlichen Metallarbeiterverbandes nebst ihren Angehörigen eine Weihnachtsfeier zu veranstalten, zu einem vollen Erfolg wurde. Dank und Anerkennung den treuen Mitarbeitern, welche unter Aufwendung größter Mühe es fertig brachten, noch in den letzten zwei Wochen auf die umfangreichen Vorbereitungen zu treffen.

Die Feier fand statt im Gasthaus Seeger-Hermannstein, wo sich Sonntag nachmittag gegen 3 Uhr die Kollegen mit ihren Angehörigen einfanden. Und sie kamen in Scharen mehr und immer mehr, in joider stattlicher Zahl, daß fast die Lokalitäten nicht ausreichten, um alle Erscheinenden unterzubringen. Mit einem sehr guten Musikstück wurde die Feier eingeleitet; anschließend sangen alle Anwesenden gemeinsam das Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht“. Sodann erfolgte eine eindrucksvolle Begrüßung der Erscheinenden durch den Vorsitzenden, Kollegen W. Eich, Wehlar. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der so zahlreiche Besuch alle Bedenken und Zweifel behoben habe, ob hier überhaupt eine solche Veranstaltung möglich wäre. Sein Willkommensgruß galt vor allem den Angehörigen und den Gästen; sein Dank denjenigen, durch deren Mühe und Arbeit es überhaupt nur möglich war, die Feier zu veranstalten. Er ermahnte die Jugend, treu zu sein den Idealen ihrer Eltern, wünschte allen Anwesenden einige erhebende Feiertunden und ließ

seine Gedanken ausklingen in einem Vorspruch, der, von ihm selbst zusammengestellt, in formvollendeter, eindrucksvoller Weise von dem Leiter eines Kollegen vorgetragen wurde. Freudiger Beifall dankte dem Kollegen sowie der kleinen Vortragenden für diese Worte. Im weiteren Verlauf folgten Gedichte und Musikvorträge, welche alle beifallsfreudige Aufnahme fanden. Im Scheine des lichterstrahlenden Weihnachtsbaumes hielt sodann unser Geschäftsführer, Kollege Otto, Dillenburg, eine kurze Weihnachtsansprache. Grob bewegte, zu Herzen bringende Worte fand er, damit die besondere Bedeutung der deutschen Weihnachten für die christliche Arbeiterschaft kennzeichnend. Und alle fühlten es: Wir sind in Treue und Glauben verbunden mit unserer christlichen Standesbewegung.

Nach gemeinsamem Gesang wurden dann die Kinder mit einer wohlgefüllten Weihnachtstüte beschenkt; freudestrahlende Gesichtchen ob dieser Überraschung. Eine kleine Verlosung, sowie manches liebliche Wort brachte Abwechslung und ließ die Stunden allzu schnell enteilen. Daß auch den Frauen ihr leibliches Wohl nicht verklümmerte, sei nur nebenbei erwähnt. Ein gemütliches Beisammensein, wobei unsere tüchtige Hauskapelle für Stimmung und Fröhlichkeit sorgte, ließ die Feier in schönster Harmonie ausklingen.

Run sind wir bereits ins neue Jahr eingetreten; haben erneut übernommen unser Teil Pflichterfüllung für die Bewegung und für den Verband. Wohlan, Kollegen, an's Werk mit neuem Mut und frischer Kraft. Unvergessen bleibt allen der tiefe Eindruck dieser ersten Weihnachtsfeier im Diasporagebiet. Wirken wir unter diesem Eindruck mit allen Kräften am weiteren Aufstieg unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes.
E

Jhr Technikum

zur Vorbereitung im Maschinenbau und in der Elektrotechnik zum Werkmeister. Techniker, Ingenieur ohne Berufsprüfung sind die Selbstunterrichtsbriefe des Systems Karnack-Hacutelt.

Unterstützung des Selbstunterrichts durch Teilnahme am Fernunterricht, der in gründlicher Begutachtung Ihrer schriftlichen Arbeiten besteht. Abschlußprüfung können Sie vor einer Kommission ablegen, worüber ausführliche Prüfungsbestätigung erteilt wird.

Ferner Nachholung versäumter Schulprüfungen (Obersekundareife, Abiturientenexamen) durch die Selbstunterrichtsbriefe der Methode Rustin: Oberrealschule Deutsche Oberschule, Realgymnasium, Gymnasium. Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. **Bequeme Monatszahlungen.** Berufsberatung und Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht. **Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam, Ta. 50.**



tausendzweiundvierzig Dollar und achtundsechzig Cent in bar. Hat das denn keinen Wert?

Letton lächelte und zuckte die Achseln.

Daylight betrachtete Dowsett und murmelte:

„Dann hat meine Geschichte doch wohl einen Sinn.“ Er lachte krampfhaft. „Sie haben die Karten gegeben, und Sie haben richtig gegeben. Schön, ich beklage mich nicht. Ich bin wie der Mann im Poker. Sie haben gegeben und konnten es natürlich so tun, wie Sie es für gut befanden. Und das haben Sie getan — und haben mich bis auf den letzten Heller ausgeplündert.“

Er starrte verwirrt den Haufen auf dem Tische an.

„Und das alles ist nicht mal das Papier wert, worauf es geschrieben ist. Verflucht nochmal, Sie verstehen, Karten zu geben, wenn Sie eine Chance haben. O nein, ich beklage mich nicht. Sie waren am Geben, und Sie haben mich reingelegt, aber ich bin nicht der Mann, zu sammern, wenn mir so was passiert. Die Partie ist jetzt ausgespielt, die Karten liegen auf dem Tisch, und es ist kein Wort weiter drüber zu verlieren, aber...“

Seine Hand tauchte schnell in die Brusttasche und erschien wieder mit dem großen Coltrevolver.

„Wie gesagt, die Partie ist zu Ende. Aber jetzt gebe ich, und da will ich doch sehen, ob ich nicht die vier Aste kriegen kann —.“

„Finger weg, du gefürchtetes Grab,“ rief er scharf.

Kathaniel Lettons Hand, die sich nach dem Klingelknopf gehoben hatte, zuckte zurück.

„Plätze wechseln,“ kommandierte Daylight. „Nimm den Stuhl drüben, du leberkrankes Stinktier! Rüd auf die andere Seite, Guggenhammer! Und du, Dowsett, setz dich hierher.“

„Jetzt werde ich die Karten geben. Denkt daran, daß ich nichts über euer Spiel gesagt habe. Ihr habt euer Led gestopft, gut! Aber jetzt bin ich am Geben und jetzt will ich mein Led dichten. Ihr kennt mich. Ich bin Burton Daylight — jawoll! Ich fürchte nichts, weder Gott noch Teufel, weder Tod noch Untergang. Das sind meine vier Aste, und die liegen eure Lager aus.“

„Und doch werden wir dich hängen sehen,“ jagte Dowsett, der als einziger seine Ruhe bewahrt hatte.

„Damit laßts noch gute Weile. Und wenns geschieht, so erlebt ihr es selber nicht. Ihr sterbt hier und in dieser Minute.“ Daylight schwieg.

(Fortsetzung folgt.)

Die Arbeiterin in der Sozialpolitik

I.

Man versteht unter Sozialpolitik die Summe aller Bestrebungen, den Inbegriff aller Maßnahmen, die das Verhältnis der einzelnen Bevölkerungsschichten untereinander und zur Gesamtheit regeln wollen, um ein möglichst weitgehendes inneres Gleichgewicht der im Staat verkörperten Gemeinschaft zu erzielen. Diese Bestrebungen können ausgehen vom Staat, von öffentlich-rechtlichen Körperschaften und Verbänden, von politischen Parteien, von sozialpolitischen Vereinigungen und ähnlichem. Gegenstand der in Betracht kommenden Maßnahmen sind jeweils verschiedene Bevölkerungsschichten und Bevölkerungsgruppen, und zwar solche, die aus bestimmten Gründen, meist aus einem Schutzbedürfnis heraus, die besondere Behandlung und Berücksichtigung verlangen. Im folgenden soll die Rede sein von der Sozialpolitik des Deutschen Reiches, soweit sie sich in den letzten Jahren auf die Frauen insbesondere bezog.

Wie sich aus der Entwicklung der Wirtschaftsgeichte ergibt, wurden die ersten sozialpolitischen Schutzgesetze für die weiblichen Arbeiterinnen erlassen. Erst später wurden sie auf die Mehrzahl der übrigen weiblichen Arbeitnehmer ausgedehnt. Die Durchführung des Arbeiterschutzes liegt in der Hand der Polizeibehörden und besonderer staatlicher Gewerbeaufsichtsbehörden. Die Kontrolle des Arbeiterinnenschutzes wird fast durchweg von Frauen, den sogenannten Gewerbeinspektorinnen und Gewerbepflegerinnen ausgeübt.

Die hauptsächlichsten Schutzbestimmungen für Arbeiterinnen, die den Anfang machen mögen, sind folgende: Ein völliges Verbot der Frauenarbeit besteht im Bergbau unter Tage, d. h. im Bergwerksinnern, und bei der Förderung, dem Transport und der Verladung über Tage, in Kokereten und beim Transport von Material bei Bauten aller Art. Alle diese Bestimmungen finden sich im Titel 7 der Reichsgewerbeordnung. Sie werden ergänzt durch eine Reihe von Verordnungen, die eine Beschränkung der Beschäftigung von Arbeiterinnen enthalten für Steinbrüche, Ziegeleien, Glashütten, Bleihütten, Bleifarben-, Akkumulatoren-, Schorlenfabriken, Zinkhütten, Walzwerk, Thomaschlackenmühlen und Rohzuckerfabriken. In der Hauptsache wird hier der Schutz vor bestimmten gesundheitschädlichen Stoffen bezweckt, wie z. B. Metalle mit teilweise so gefährlichen Wirkungen wie Blei, Phosphor, Zink, Quecksilber u. a. Neben diesen gesetzlichen Verböten der Frauenarbeit bestehen noch mannigfache ähnliche Bestimmungen in Tarifverträgen, die aber hier nicht interessieren, da es sich dabei nicht um sozialpolitische Maßnahmen handelt.

Das Gesetz verbietet in der Reichsgewerbeordnung weiter die Beschäftigung von gewerblichen Arbeiterinnen während einer Frist von sechs Wochen nach ihrer Entbindung. Ihre Wiedereinstellung darf nur bei dem Nachweis, daß seit der Geburt des Kindes mindestens sechs Wochen verstrichen sind, erfolgen. Die weiteren Bestimmungen für Wöchnerinnen und die Wochenhilfe seien später erörtert. Bezüglich der Arbeitszeit erläßt das Gesetz ein Verbot der Nachtarbeit für Frauen. Unter „Nacht“ versteht das

Gesetz hier im allgemeinen den Zeitraum zwischen 8 Uhr abends und 6 Uhr morgens. Die Mindestnachtruhe soll ununterbrochen elf Stunden währen. Gewisse Ausnahmen, die aber ihrerseits auch wieder gesetzlich festgelegt sind, sind hier allerdings möglich. An Nachmittagen vor Sonn- und Feiertagen soll die Arbeit grundsätzlich um 5 Uhr beendet sein, eine Bestimmung, die bei dem heute fast überall durchgeführten Wochenende kaum auf Schwierigkeiten stößt. Mit all diesen Fragen der Arbeitszeit beschäftigt sich das sogenannte Washingtoner Übereinkommen der internationalen Arbeitsorganisation von 1919. Dieses verlangt gleichfalls eine ungestörte elfstündige Nachtruhe. Auch hier sind Ausnahmen zulässig, die sich auf Betriebsstörungen durch höhere Gewalt, die Gefahr des Verderbens von Arbeitsmaterial und fertigen Waren beziehen. Eine teilweise Einschränkung der arbeitsfreien Zeit ist erlaubt bei gewissen von der Jahreszeit abhängigen Betrieben, wie alle Betriebe, in denen Milch bewirtschaftet wird, ferner die Konserven- und Zuckerrfabriken u. a. Das Washingtoner Übereinkommen gilt für alle privaten und



Baumwollspinnerei

Bei der Arbeit

öffentlichen Gewerbebetriebe ohne Rücksicht auf die Arbeiterzahl.

Während der achtstündigen Arbeitszeit stehen den Arbeiterinnen Pausen zu, und zwar entweder zwei von je einer Viertelstunde oder eine von einer halben Stunde Dauer. Bei sechs Stunden Arbeitszeit ist eine Viertelstunde, bei nur vierstündiger Beschäftigung keine Pause zu gewähren. Falls die Arbeitszeit acht Stunden überschreitet, ist eine mindestens einstündige Mittagspause einzuschließen. In einer besonderen Verordnung wird bestimmt, daß Arbeiterinnen, die einen Haushalt zu besorgen haben, wenn die Mittagspause kürzer als 1½ Stunden ist, auf ihren Wunsch eine halbe Stunde vor Beginn der Pause schon die Arbeit unterbrechen dürfen, um ihren häuslichen Obliegenheiten nachzukommen. In zwei- oder mehrschichtigen Betrieben ist die Beschäftigung von erwachsenen Arbeiterinnen bis 10 Uhr abends erlaubt unter der Voraussetzung, daß sich an die Arbeitszeit eine ununterbrochene Ruhepause von 15 Stunden anschließt. (Fortsetzung folgt.)

Dr. Martha Bode, Berlin.

Familienabende



In unserm Christl. Metallarbeiterverband finden wir nicht nur eine Organisation, die tatkräftig die auf den verschiedensten Gebieten liegenden Interessen ihrer Mitglieder vertritt, sondern auch eine Gesinnungsgemeinschaft. Das Bewußtsein, eine solche zu sein, wollen und dürfen wir niemals untergehen lassen.

Wir wollen nicht nur den alten oder jungen Arbeitslosen als ein mehr oder minder sich auch wirklich praktisch betätigendes Mitglied dem Verbands zuführen, sondern auch die Familie selbst, besonders die Frau oder Mutter des Kollegen am Verbands, seinen Bestrebungen und Einrichtungen interessieren. Sind wir uns doch darüber klar, mancher überflüssige, zeitraubende und oft sehr bittere Weg würde dem braven Vertrauensmann, der die Einkassierung der Beiträge besorgt, erspart, wenn gerade die Frau des vielleicht erst neugewonnenen Mitgliedes (bei älteren soll es oft nicht besser sein) auch nur die leichste Ahnung von den Zielen des Christlichen Metallarbeiterverbandes hätte. Wohl wird vielleicht die Frauenbeilage in der Verbandszeitung gelesen, aber eine mündliche Aufklärung über das innere Wesen, Zweck und Ziel unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung ist der Arbeiterfrau und Mutter kaum je gegeben worden.

Diese Lücke soll der Familienabend ausfüllen. Der Name schon deutet den Kreis der Personen an, die zu solch gewerkschaftlichen Veranstaltungen, zu deren Abhaltung gerade die Wintermonate am geeignetsten sind, hinzugezogen werden sollen; die Familie des Kollegen, d. h. nicht die noch schulpflichtigen Kinder, sondern die erwachsenen Angehörigen, vor allem die Frau und Mutter. Unbegründet ist die Furcht, mit der Gewerkschaftsfeier die Zahl der „Vergnügungen“ um eine weitere zu vermehren. Wollte man den Inhalt vieler dieser „Veranstaltungen“ nur kopieren, dann wäre diese Befürchtung richtig und die Gewerkschaftsfeier überflüssig, ja schädlich. Diese aber muß einen besonderen Charakter tragen, gerade weil sie ja ein richtiges, wenn auch recht großes Familienfest sein soll. Sie muß Mitglieder, die leider sehr oft in den Gewerkschaftsversammlungen fehlen, zusammenführen.

Ebenso die Angehörigen, die meist von dem Christlichen Metallarbeiterverband nur das eine wissen, „daß er Beiträge erhebt“. Warum, wofür usw. ist unbekannt. Hier muß der Familienabend Aufklärung schaffen. Darin liegt aber auch, daß die Feier vor allem einen gewerkschaftlichen Charakter tragen muß, umkleidet mit einwandfreien festlich-fröhlichen Darbietungen. Schon die Herrichtung des Saales muß dem festlichen Charakter der Feier Rechnung tragen. Dies ist Sache des Wirtes, da ja in den meisten

Fällen die Veranstaltungen in dem einem Wirtes gehörenden Lokal stattfinden. Dies ist kaum mit besonderen Kosten verknüpft. Kurze Eröffnungsansprache, die keine Festrede sein soll, kerniger Prolog, müssen schon bei der Eröffnung zeigen, um was es geht. Musikalische Darbietungen müssen gut sein. Dazu bedarf es keines großen teuren Orchesters. Die größte Aufmerksamkeit bei der Vorbereitung muß den auszuführenden kurzen Theaterstücken gewährt werden. Es gibt deren recht gute, die sich auf das Arbeiterleben beziehen. Unter keinen Umständen öden Kitsch oder gar schlüpfrigen Schund, für den zu hören und zu sehen die Arbeiterschaft einfach zu gut und zu schade ist.

Den Hauptanteil an der Feier hat die „Festrede“. Und wie oft erlebt man, daß sogar der „Führer“ der Ortsgruppe, die den Abend veranstaltet, dem Redner den Wunsch unterbreitet, „ja möglichst kurz, die Jungen wollen tanzen“. Selbstverständlich kein stundenlanges Referat; aber ist denn nicht der Zweck der ganzen Sache, aufklärend für den guten Gewerkschaftsgedanken zu werden. Dem Takt des Referenten muß es gelingen. Ist aber unsere christliche Gewerkschaftsbewegung nicht so reich an Ideen, hat sie nicht schon so unendlich viel getan

für eine geknechtete Arbeiterschaft, als daß nicht auch jeder Joven „Durchschnittsredner“ überzeugend auf seine Zuhörer einwirken könnte? Familienfeiern aber, bei denen bis zum frühen Morgen getanzt wird, sollten bei den christlichen Gewerkschaften nicht stattfinden. An Gelegenheit zum Tanzen ist ja heute kein Mangel. Wohl aber an rechten christlichen gewerkschaftlichen Familienfeiern.

o --- k.



Zadom

Mädchen am Fenster

Marxismus und Familie



Angesichts der drohenden Gefahr für die Familie muß man sich fragen: Hat Karl Marx vielleicht doch recht, wenn er behauptet, daß die kapitalistische Entwicklung von selber naturnotwendig zur Auflösung der Familie, zur Verelendung der Frau und Kinder führt?

O nein, wir müssen einmal feststellen: Auch in früheren Zeiten ergab sich für manche Frau und Mutter die Notwendigkeit, unselbständige Erwerbsarbeit zu verrichten, weil diese z. B. als Witwe für eine zahlreiche Kinderzahl zu sorgen hatte. Wir haben in der unmittelbaren Vergangenheit der Familiegeschichte christlicher deutscher Führer genug Belege dafür. Sie zeigen uns, daß gläubiger Glauben, festes Gottvertrauen und unerschöpfliche Mutterliebe jene Energien anbringen, die die dreifache Belastung mit Erwerbsarbeit, Mutterpflicht und Hausfrauenjorge dennoch überwinden, und ihre Kinder zu braven und tüch-

tigen Menschen erziehen. Preis und Anerkennung dieser herrlichen Mütter, Ehre den schweligen Händen von Vater und Mutter, durch deren Arbeit Not und Elend gebannt werden. Wer selber einer zahlreichen Familie entstammt, die vielerlei traurige Schicksale, Besitzlosigkeit, Krankheit und Tod, Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot kennen gelernt hat und sehen durfte, wie Elternliebe, Verantwortungsbewußtsein des Vaters, der auch die geringste Arbeit nicht scheute, unergründliche Mutterliebe in den Zeiten der größten Not Gottvertrauen und Hoffnung auf bessere Zeiten nicht aufgaben, wie diese Familie allem Unglück zum Trost wiederum zu einer kleinen beschriebenen Höhe aufstieg, der muß mit mir sagen: Kein, Idee, Geist und Wille sind stärker als die wirtschaftlichen Tatsachen. Vater- und Mutterliebe, religiöser Sinn können auch die schwersten Verhältnisse meistern. Wie auf dem Gebiete der

Wirtschaft, ist auch hier das Gesetz von der Notwendigkeit unrichtig. Auch heute noch können wir Hunderte braver Arbeiterväter und Arbeitermütter finden, die trotz des wirtschaftlichen Druckes, der auf ihnen lastet, trotz der Unsicherheit ihrer Existenz ein christliches Familienleben führen, eine echte Lebensgemeinschaft aufgebaut haben. Das sind die Helden und Heldinnen des christlichen Familiengedankens von heute. Die Gnadenquelle des Christentums befähigt zu solchem Heldentum.

Heldengefinnung freilich ist immer Sache verhältnismäßig weniger Menschen. Von der Masse wird man eben Heldengefinnung kaum verlangen können. In der Zeit der handwerksmäßigen Produktion war Besitzlosigkeit mit der daraus ersließenden wirtschaftlichen Schwäche auf verhältnismäßig kleine Kreise beschränkt. Mit der Umwälzung der Wirtschaft ist die Besitzlosigkeit und die daraus sich ergebende Unsicherheit der Existenz eine Massenerscheinung geworden. Die große Masse der industriellen Arbeiterchaft, der privaten Angestellten, der Unselbständigen in Industrie, Handel, Gewerbe, zum Teil auch in der Landwirtschaft, stehen unter diesem Schicksal. Heldengefinnung, sagten wir schon, ist Sache von einzelnen. Von der Masse kann man keine Heldengefinnung verlangen, zumal wenn die gleichen Verhältnisse und eigene Versäumnisse hier die Kraftquelle verstopfen, die allein eine Ueberwindung ermöglichen, indem sie eine Entfremdung großer Teile der Arbeiterchaft von der Kirche bewirken. Hinzu kam noch der Einfluß des marxistischen Sozialismus. Dieser hat aus der ihm wesenhaften Feindschaft gegen das Christentum die familienfeindlichen Tendenzen am Beginn der heutigen Wirtschaftsordnung bewußt und planmäßig gefördert, um damit die Familie zu zerbrechen und unmöglich zu machen. Im Sozialismus marxistischer Prägung hat die christliche Familie keinen Platz. Sie ist ihm ein Hindernis auf dem Wege zur Macht. Darum sucht er planmäßig die Familie ihrer Aufgaben zu berauben. Der Sozialismus fordert darum die Verinselndung der Frau auf rechtlichem, vor allem familienrechtlichem und wirtschaftlichem Gebiete. Die Frau sei heute noch die Sklavin des Mannes, sie sei rechtlich dem Manne untergeordnet, denn das bürgerliche Recht bestimmt den Vater zum Haupt der Familie. Daher Abänderung des bürgerlichen Rechtes, es darf kein Oberhaupt mehr geben, beide sollen vollkommen gleichberechtigt sein. Sie sei wirtschaftlich vom Manne abhängig, daher Oeffnung aller Berufe für die Frau. Hauswirtschaftsführung und Kindererziehung stehen der Berufsarbeit im Wege. Daher Beschränkung der Kinderzahl, Freigabe der Abtreibung, um Kinderlegen fernzuhalten. Daher Erziehung der Kinder in Anstalten und Heimen, wenn sie schon da sind. Schließlich das Einküchenhaus kennzeichnet den Weg, den

der Sozialismus hier einschlagen will, um die Emanzipation der Frau, in Wahrheit die Auflösung der Familie, des größten und stärksten Bollwerkes christlicher Weltanschauung zu erreichen. Selbst die proletarische Familie, so sagt ein sozialdemokratischer Schriftsteller und Verfechter der Kinderfreundebewegung, ist ein Hindernis für die Entwicklung des Sozialismus.

Diesen gewaltigen Gefahren, die gegen die Familie einstürmen, wird man nur dann standhalten können, wenn man neben dem Appell an die geistig-sittlichen Energien, auch neue Wege sucht, um die wirtschaftliche Existenz der Familie zu sichern, bzw. zu erleichtern. Das scheint mir eine Hauptaufgabe der modernen Sozialpolitik, das Wort in weiterem Sinne genommen, und der christlichen Gewerkschaften zu sein.

Dr. Schmitz.

Eine Minute für die Hausfrau

Unverträgliche und unzufriedene Frauen

Wie oft hört man darüber sprechen: Frauen können sich nicht vertragen, sie streiten, sind unaufrichtig zueinander, sind eifersüchtig usw. Bei den Männern sei das ganz anders. Ist daran etwas? Streiten wirklich Frauen mehr als Männer?

Leider, ich muß es zugeben: es ist wahr. Und vor allem ist die Art, wie Frauen sich bekämpfen, zu verwerfen. Sie sind kleinlich, führen Argumente an, die nicht zur Sache gehören, werden leicht gehässig und wollen der Gegnerin weh tun. Sehr schnell, oft nur durch ein harmlos hingeworfenes Wort, ist der Streit entfacht. Man fühlt sich herabgesetzt, wittert böse Absichten von der anderen Seite, und schon ist die Feindschaft da. Schnell fallen böse Worte, die man gern bei ruhiger Ueberlegung wieder zurücknehmen möchte. Doch zu spät! Beleidigungen vergißt man nicht und kann man nicht vergessen, wenn man auch vielleicht nach außen hin dann wieder in bestem Einvernehmen lebt. Auf alle Fälle bleibt etwas zurück. Frauen sollten klug sein und niemals sich hinreißen lassen, vor allem nicht in Anwesenheit des Mannes; denn gerade Männer vergessen nie. Es braucht sich dabei nicht mal um einen Streit mit dem Manne selbst zu handeln, nein, auch mit anderen. Sei's mit Verwandten oder Bekannten. Nur zu leicht kann dadurch eine Ehe einen Sprung bekommen. Der Mann nämlich, der eine Frau liebt, macht sich von der geliebten Frau meistens ein Bild, das gar nicht der Wirklichkeit entspricht; und bei einem Streit, der mit so häßlichen und bösen Worten geführt wird, offenbart sich die Frau dann dem Mann in ganz anderem Lichte, und er wird hellsehend werden und die Konsequenzen ziehen. Darum hütet eure Jungel! Seid nicht so vorschnell und laßt lieber einmal ein Unrecht über euch ergehen, als daß ihr euch zu häßlichen Worten hinreißen laßt. Die kluge Frau geht jedem Streit aus dem Wege!

* * *

Die Mörsenbroicher Feuerwehr

Hans Müller-Schlösser.

Das Dörfchen Mörsenbroich, unweit von Düsseldorf am Fuße des bewaldeten Grafenbergs im ehemaligen Rheinbett gelegen, hatte, dem Beispiel der Nachbardörfer folgend, auch eine freiwillige Feuerwehr. Außer einem brennenden Durst bei ihrem sommerlichen Stiftungsfest hatte sie bisher noch nichts zu löschen gehabt, und dieser Mangel an zweckmäßiger Tätigkeit ist die Ursache für den Verlauf der folgenden kleinen Geschichte.

Also der Bäckermeister Schmitz, der war der Brandmeister der Mörsenbroicher freiwilligen Feuerwehr, und eines Nachts, wie er gerade mit seinem Gesellen den Brötchenteig einsetzte, sah er, als er den weißen Teig von den Fingern strich und in den Trog zurückschleuderte, wobei er durchs Fenster schaute, um zu sehen, wie weit es noch bis Tag wäre, in der Ferne auf dem Felde einen hellen Schein wie von Feuer. Er lief auf die Straße und schaute hin. Und richtig, da brannte ein paar tausend Schritte entfernt ein großer Heuhaufe. Sicher in Brand geraten von der glimmenden Pfeife eines Landstreichers. Der Bäckermeister Schmitz überließ das Brötchenbacken dem Gesellen, stolperte zur Schlafkammer hinauf, warf die Schlusen in die Ecke zwangte sich in die Sonntagszugkleidung hinein, riß den Feuerwehrtrock aus dem Schrank.

Sein Eheweib, aufgestört von Schlaf und Schnarchen, setzte sich aufrecht und starrte ihn an.

„Sipp!“ rief er, „komm, komm! Ich kann de flese Rodktrage nit zukriegen!“

Sipp, sein Eheweib, sprang aus dem Bett an den Rodkragen, aber ihre Finger waren noch steif vom Schlaf.

„Ich sag so,“ rief der Bäckermeister Schmitz und rief ihre krabbelnden Hände beiseite, „ehr Frau lütt sid för rein nit ze gedruke. Dat süht mer jetzt wider. Es Rot an Mann, dann könnt ehr eenem nit emol ene Drieknopp zumaake!“

Er sprang am Kleiderschrank hoch, auf dessen Dach der Feuerwehrtrock lag, schnappte ihn und küßte ihn auf den Kopf, leider in der Hast verkehrt herum, so daß der lederne Rodkenschuh ihm die Aussicht nahm,

was wiederum zur Folge hatte, daß er gegen den Türrahmen stieß. Aber Schmitz, der sonst leicht aufbrauste, nahm das gelassen hin, weil es mit zu den Gefahren seines freiwilligen Feuerwehrtrockes gehörte, schnallte das Lederkoppel mit dem Beil um den Bauch und stolperte die steile Stiege hinauf.

Das es äwer e lecker Fützel dachte er, als er die Flammen des Heuhaufens sah, die hoch in die Luft schlugen und Funken wie ein kleines Feuerwerk in die Sommernacht warfen.

Halt! Da fiel ihm ein, daß er ja erst die freiwillige Feuerwehr statutengemäß alarmieren mußte. Er rannte also wieder in das Haus, um das Feuerhorn zu holen. Aber auf der Stiege kam ihm seine Frau schon mit dem großen messingnen, mit roten Wolltrödeln verzierten Horn entgegen, das sie ihm stumm und mit angstvollen Augen hindreht. Er riß es ihr aus der Hand und rannte die Dorfstraße hinauf und hinauf und blies ins Horn: „Tut — tut — tut!“

Die Hunde bellten und heulten, die Hühner wurden wach und gackerten, aber er blies sich bald die Augen aus dem Kopf, ehe sich der erste freiwillige Feuerwehrtrock zur Stelle meldete.

Und der Heuhaufe brannte.

„Wo sind die angere?“ schrie der Brandmeister Schmitz, vom Däsefen hinter Atem. „Lege die op beide Ohre, dat se nit höre!“

„Sid still, Brandmeester, do henge kommt so och als d'r Tillmanns Sanderich. Jeg losse die angere secher och nit mieh lang op sich wade.“

Und richtig, es verging noch keine Viertelstunde, da waren die acht Mann Mörsenbroicher Feuerwehr beisammen und setzten sich, ihr Brandmeister an der Spitze, nach dem Spritzenhaus, wie man so zu sagen pflegt, in Bewegung.

Licht genug hatten sie, denn der Heuhaufe brannte.

Wie sie am Spritzenhaus sind, da merkt der Tillmanns Sanderich, welcher das Amt des Schlüsselwarts bekleidet, daß er den Schlüssel ver-gessen hat.

„Ja, wat maake mer jeg?“ fragt er.

„Wat mer jeg maake, du Doll!“ schreit der Brandmeister. „Du lops om en häis d'r Schloß!“

Es gibt Menschen, die immer unzufrieden sind. Doch glaube ich, es gibt mehr unzufriedene Frauen als Männer. Natürlich gibt es auch unter den Männern Tyrannen, vor deren Launen die ganze Familie zittern muß, die man genau beobachten muß, ob ihr Stimmungsbarometer gerade auf gut oder schlecht steht. Sie sind unhöflich, barsch, unliebenswürdig zu ihren Frauen; vielleicht nicht aus bösem Willen, aber sie waren den ganzen Vormittag über im Geschäft zu Fremden höflich und zuvorkommend, so daß sie sich eben zu Hause entspannen müssen, und sie glauben ihrer schlechten Laune zu Hause freien Lauf geben zu dürfen. Wenn das häufig vorkommt, dann hat die Frau Grund, mißgestimmt und unzufrieden zu werden. Und doch sollte sie sich beherrschen, denn — wir wollen es uns nicht verhehlen — Unzufriedenheit und schlechte Laune sind eigentlich eine Fraueneigentümlichkeit.

Wie häufig kommt es vor: Der Mann kommt vergnügt nach Hause, bringt seiner Frau eine Kleinigkeit mit und erwartet ein paar freundliche Worte. Das Gegenteil ist der Fall: die Frau hat sich im Haushalt wegen einer Lappalie geärgert, hat schlechte Laune und läßt diese an ihrem Mann aus. Sie klagt und nörgelt: „Die viele Arbeit im Hause, die Kinder gehorchen nicht, alles hängt an ihr, der Mann hat keine Ahnung, was das heißt, einen Haushalt führen“ usw. Schnell ist die gute Laune beim Hausherrn verflogen, die gute Stimmung ist dahin, der Abend verläuft öde und trist. Leider kommen diese Szenen recht oft vor, und die Frau soll sich dann nicht wundern, wenn der Mann, der immer ruhig alles über sich hat ergehen lassen, eines Tages nicht mehr will und wenn dadurch die Ehe in die Brüche geht. Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht. Plötzlich hört die Bewunderung und das Bedauern von seiten des Mannes auf und schlägt in Widerwillen um. Dann ist's natürlich zu einer Umkehr zu spät. Drum habt acht, ihr Frauen, laßt nicht schlechte Laune und Mißstimmung über euch Herr werden!

Maria Hoppenheit.

Bekanntmachung

Sonntag, den 27. Januar ist der 5. Wochenbeitrag fällig.

Verbandsnachrichten.

Unserem Kollegen Nikolaus Schneider (Verwaltungsstelle Köln) ist im Betrieb das Verbandsbuch, lautend auf die Nr. A 724 812, gestohlen worden. Das Buch hat keine Gültigkeit und muß eingezogen werden.

* * *

Elbing. Unsere Geschäftsstelle befindet sich ab 16. Januar: Elbing, Sonnenstraße 14.

* * *

Regensburg. Unsere Verwaltungsstelle hat die Rufnummer 4486.

Der Tillmanns Sanderich sagt: „Es got. Dann hol ich de Schlüssel rasch. Bliwt äwer ejo lang he stonn. Rit, dat ich nachher koom, on ehr sib fut, on ich kann alleen no dem Tür loofe.“

Und damit jette er sich in Trab und läuft zurück, und ehe man sich herumdreht, also nach kaum zehn Minuten, kommt er schon wieder gerannt und schwenkt den Schlüssel hin und her und schreit:

„Ich han em! Ich han em!“

Und jetzt wollen sie das Spritzenhäuschen aufschließen, aber es geht nicht; denn das Schloß ist verrostet. Acht Hände wollen zugreifen, aber Tillmanns Sanderich wehrt sie ab.

„Fut met de Fengeret! Dat es min Amt!“

Er steckt sein Messer in den Schlüsselgriff, um den Schlüssel leichter drehen zu können.

„Salt, halt!“ ruft der Brandmeister. „Du brichs de Baat av!“

Aber inadi! he ist es eben ja wät, der Schlüsselbart ist ab.

Der Brandmeister schiebt den Schlüsselbart beiseite und bumst ein paarmal mit der Rehrseite gegen die Tür, bis sie mit einem Knack aufhört und mitläuft dem Brandmeister ins Häuschen hinein.

So holen das Pümpchen mit der hölzernen Trommel heraus, worauf der lange Feuerwehrschilauch gewickelt ist.

„So, Jonges!“ ruft der Brandmeister Schmitz, „seh wöd et äwer och verdammt Diet, dat mer hinkoomt. Was geht ons dat schöne Färte us.“

Der Tillmanns Sanderich aber sagt: „Koch e Amen lang Brandmeister! Ich möß noch ens rasch nstredt. Ich bra äwens en der Alteration nit dozu gekoomt.“

Und er stellt sich hinter das Spritzenhäuschen, und die andern warten solange, bis er fertig ist.

Und der Heubauje brennt.

„So“ ruft der Brandmeister. „Hab mer seh ejo wiet!“

Einmalig kommt die Antwort: „Jawon Herr Brandmeister!“

Der Brandmeister springt auf das Pümpchen und kommandiert:

„Los!“

Und die andern legen sich in die Deichsel, und so ruft der Löschzug die Dorfstraße hinab nach dem Feld hin, wo der Heubauje brennt.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Das „Lammfell“ der christlichen Gewerkschaften (G. W.), S. 49. Aus den Bilanzen dreier Großkonzerne (Wbr.), S. 50. Zum Abschluß des Werftarbeiterkampfes (r.), S. 52. Auch eine notwendige Betrachtung zum Eisenkonflikt (W. Kurth), S. 53. Freunde der christlichen Gewerkschaften (G. W.), S. 54. Rückzahlung von Lohnsteuer für 1928 (Ungert), S. 55. Metallarbeiterchaft und Eisenindustrie der Welt (K.), S. 55. Um die Neuregelung des gesetzlichen Arbeiterschutzes (Krell, M. b. RWR), S. 56.

Unterhaltung:

Lehrstuf des Goldes (Jad London), S. 57. Die Mörsenbroicher Feuerwehze (Hans Müller-Schlösser), S. 63.

Aus den Betrieben:

Gleichberechtigung der Arbeiterschaft und Theater, S. 57. Um die Verhandlung der Arbeiterschaft, S. 57.

Umfchau:

Eisenlager der Welt, S. 58. Kommunistische Gefühlsausbrüche, S. 58. Die Gefahr ist vorüber, S. 59.

Verbandsgebiet:

Bernburg (J. St.), S. 59. Mahlstatt (L.), S. 60. Wehlar-Platz (E.), S. 60.

Frauenleben:

Die Arbeiterin in der Sozialpolitik (Dr. Martha Sobbe, Berlin), S. 61. Familienabende (c — — — l.), S. 62. Marxismus und Familie (Dr. Schmitz), S. 62. Ein Minute für die Hausfrau: Unverträgliche und unzufriedene Frauen (Maria Hoppenheit), S. 63.

Bekanntmachung:

Seite 64.

„Der Deutsche Metallarbeiter erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapellort 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstags abend 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsuchende 20 Reichspfennig, für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.“

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapellort 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei; e. G. m. b. H., Duisburg.

„Doran, Jonges, doran!“ schreit der Brandmeister und hält sich mit beiden Händen an seinem Sitz fest, damit er nicht herabgeschleudert wird; denn die sieben Mann rennen mit dem Pümpchen im Galopp über Löcher und Steine, über Gassen und Furchen, über Pfützen und Strünke auf das weiche Weizenfeld, bis sie an dem Heubauje sind. Sie können kaum noch sapfen, die Zunge hängt ihnen allen am Hals heraus wie den Dorfkötern an den Sundstagen.

„Schlauch angeschraubt!“ kommandiert der Brandmeister, und die sieben springen an die Trommel.

„Du häs got sage, Brandmeister,“ meint der Könens Pitter, „Schlauch angeschraubt! Wo es denn de Schlauch!“

Der Brandmeister dreht sich nach der Trommel um, wo der Schlauch draußgewickelt sein mußte. Aber der Schlauch ist nicht da!

Sie gucken sich an und gucken wieder auf die Trommel, aber der Schlauch ist weg.

„Zuerrdie!“ schreit der Brandmeister, „seh hammer de verdammt Schlauch engerwegs verlore! Ehr mößt so och renne wie doll! Wet mäkt de Feuerwehze ohne Schlauch? De Schlauch möße mer han, on wenn dauwend Heuboope brennet!“

Und im Trab rennen die acht stumm wieder um, bis sie hinten weit quer über dem Weg den Schlauch wie eine Riemenchlanze liegen sehen. Er hatte sich bei der wilden Jagd von der Trommel abgewickelt, und der Brandmeister hatte bei dem Gerappel und Gepolter nichts davon gemerkt.

Und im Galopp geht es mit dem Schlauch, von dem jeder ein Stück in der Hand hält, wieder zurück.

Der Tillmanns Sanderich verliert seinen Helm.

„Los! Kage!“ schreit der Brandmeister. Aber der Tillmanns Sanderich weiß, daß katutengemäß ein Feuerwehrtmann beim Löschen zu seiner eignen Sicherheit einen Helm tragen muß. Er holt sich seinen Helm wieder. Aufsehen kann er ihn zwar nicht mehr, weil er in einen Kuhfladen gefallen war.

Wie sie nun endlich glücklich mit Gottes Hilfe den Schlauch an dem Pümpchen angeschraubt haben, da ist das Feuerchen ausgebrannt.

„Ja.“ ruft der Brandmeister Schmitz und wischt sich den Schweiß von Kaden und Stirn. „Doför hadde mer ons de ganze Ambarasch nit je maake brade. Wir hadde so jowiejo och tee Wasser gehatt. Kehrt marsch!“